

LEIPZIGS NEUE

Es gibt nur GUTMENSCHEN

Nachdenken in aufregenden Zeiten

2

Nach dem Westen und zurück

Ein Fluchtgeschichte aus den 1950er Jahren

4/5

Die Kunst geht in die Stadt

Eine Ausstellung und ihre Macher (Foto: Eiltzer)

8/9

Ulbricht vs. Adenauer

Zwei Staatsmänner im Vergleich

18

Deutsche Feste

Wenn Freunde neugierig fragen

21



2,50 Euro/ABO 2 Euro

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

GEMIXT
GEPFEFFERT
2015
Geschliffen

2015

JAHRE

Lachmesse in Leipzig

Seite 15: **Über Schirmherren, Zuschauer und Programme**

J. Fiedler, 2015

! / KOMMENTIERT

Ihr wolltet es doch so!

Während diese Zeitungsausgabe gedruckt wurde, saßen Leipziger in der Aula der Sportmittelschule, um einer Einladung des Sozialbürgermeisters Thomas Fabian zu folgen. Das Thema polarisierte vorab: »Flüchtlinge werden Nachbarn im Waldstraßenviertel.« Das sind jene Straßenzüge durch die, zwischen Red Bull-Stadion und Rosental, Woche für Woche viele Reisebusse fahren, um Gästen zu zeigen, wie toll Leipzigs Jugendstilviertel, mit viel Stuck an den Decken, in den letzten 25 Jahren renoviert wurde.

Die Stadt nun baute dort, nah am Wald, ein neues Alten- und Pflegeheim und so sollen in der bisherigen Anlage nicht mehr alte, sondern jüngere, fremde Menschen wohnen. An die 300 sind vorgesehen. Endlich! Also nicht mehr in der benachbarten schlimmen Sammelunterkunft Ernst-Grube-Halle, Bett an Bett, sondern in diesem weiten, großen Komplex, Zimmer an Zimmer. Das heißt: Küche, Wäscherei, Toiletten und Duschen sind keine Mangelware mehr.

Was an dem Abend in der Info-Veranstaltung gesagt werden wird, wissen wir noch nicht. Aber, es gibt schon ein »Nein zum Heim!« im Internet zu lesen.

Zitat: »Ob die Gutbetuchten in

der Christianstraße / Ecke Liviastraße genauso denken, bei ihrem Mietpreis von 2000 bis 3000 Euro im Monat?«

Wahr ist: Sie blicken dann von Ihren Riesenbalkonen oder Kaminzimmern, wahrhaftig nur einige Meter weiter, auf die Nöte dieser Welt. Immobilienmakler stöhnen bereits auf. Sie haben ihre Geschäfte dort schon gemacht. Keine Mietminderung mehr möglich?

Als Legida vor Monaten zum ersten Mal in Leipzig, vom Red Bull-Stadion abends durch die Straßen des Viertels zog, öffneten viele Bürger die Fenster und aus den Wohnungen tönte: »Freude schöner Götterfunken«. Legida höhnt nun im Internet: »Das habt ihr jetzt von Schillers Gedanken.«

Menschenunwürdige Massenunterkünfte, die an den Nerven zeren, müssen nach Möglichkeit aufgegeben werden. Hier ergab sich so eine Möglichkeit. Das ist gut so!

Im neuen Quartier können sich Familien aus der Fremde, in der Fremde, nach und nach, einleben. Haben dort Räume für Individualität und Betreuung. Das wird nicht leicht sein, für die Verzweifelten und für die Hoffenden.

Schaffen wir (alle) das?

• Jost Weiss

Wo ist das SED-Vermögen?

Zur Einheitsfeier in der Dresdner Frauenkirche wurde mal wieder von Gregor Gysi gefordert, endlich das SED-Vermögen rauszurücken. Jeder begeht Feiertage, wie er mag. Alkoholiker greifen dann u.a. zur Flasche. Und Katrin Saß will SED-Vermögen.

Allerdings sollte man nachdenken, bevor man so etwas fordert:

Erstens war die gesamte DDR angeblich völlig marode. Kein Betrieb war einen Pfifferling wert. Keine Qualifikation galt etwas. Das postulierten gestandene Wissenschaftler, egal ob das stimmt oder nicht.

Zweitens forschten ganze Stäbe bundesdeutscher Fachleute nach 1990 nach verschwundenen SED-Milliarden. Also waren entweder diese Experten Nullen, oder es gab eben gar kein Geld. Wenn sich in 25 Jahren nichts fand, sollte gelten: Auch der pfiffige Anwalt Gysi hat nichts und kann nichts herbeihexen. Nur Morde verjähren nicht.

Bleiben die Fragen: Warum lässt man unwidersprochen die Veranstaltung in Dresden durch so etwas belasten? Muss noch immer die angeblich mausetote DDR gepriegt werden?

• Susanne Klar

Es gibt nur »GUTMENSCHEN« oder Wie der Mensch das Schiff zum Kentern bringt

Von Michael Oertel

Das sind aufregende Zeiten, wo viele Frauen und Männer aufgeregt daherkommen, sich aufregen. Es sind Zeiten, da wird der Begriff »Gutmenschen« strapaziert, diese werden wiederum beschimpft von denen, die sich auch für »Gutmenschen« halten. Das Wort »Schlechtmensch« hat wohl noch nicht die Runde gemacht. Offensichtlich sind alle »Gutmenschen«, es ist nur eine Frage, auf welcher »Seite« sie stehen, denn danach richtet sich die Eingruppierung. Mir stellt sich die Frage, ob es überhaupt »Gutmenschen« und »Schlechtmenschen« gibt und geben kann.

Derzeit wird am Stammtisch, unter Kollegen, in (A-)sozialen Netzwerken, auf der Straße, bei Demonstrationen und sonst wo gepöbelt, beschimpft, beleidigt, gespuckt, geschlagen, be-, ver- und nicht überraschender Weise auch vorverurteilt, da wird Hass gesät, Hass gelebt und Hass wird mit Hass begegnet. Ja, hört man, Gleiches muss mit Gleichem vergolten werden, wenn es geht sogar noch ein bisschen schlimmer. Und mal ehrlich; die Politik macht es uns doch seit Jahren so und nicht anders vor. Das legitimiert zum Ausleben von Reflexen oder muss man schreiben: niederen Instinkten. Mit Verstand oder Intelligenz hat das leider nichts zu tun.

Wenn ich durch Leipzigs Straßen laufe, vorbei an einer Demonstration und an einer Gegendemonstration, dann höre ich bei den einen »Niemand wird gezwungen Polizist zu werden!« ... und bei den anderen auch ... »Niemand wird gezwungen Polizist zu werden!« Später – im Netz – kann man lesen von Gesindel, Hurensöhnen, Fotzen, Dreckspack, wird (hin)gerichtet, fühlen sich Menschen – wenn es hochkommt – mit Achtel-Wissen prädestiniert Experte zu werden, um dann festzustellen, dass die einen (und nur die) Birnen mit Äpfeln vergleichen würden. Vergleichen sie selbst nicht sogar Kartoffeln mit Himbeeren? Nein, da ist man sich sicher: die anderen sind keine Gutmenschen. Wenn all das nicht als schlagkräftige Argumentation ausreicht, dann werden die Medien bemüht, gern auch in einem Atemzug mit den unfähigen Politikerinnen und Politikern. Schuld, das ist ein altes, ehernes Gesetz, haben immer die anderen.



... wir sitzen in einem Boot,
und gemeinsam können wir es
voran- oder zum Kentern bringen.
Daran, an letzterem, arbeiten wir
gerade mit aller Macht ...

Was läuft da verkehrt, wo es doch eigentlich nur »Gutmenschen« gibt? Keiner fragt nach sich, nach seiner Verantwortung, nach seinem Spielraum, nach seinem Handeln, und das ist eine ganz verrückte Form von banalem Egoismus. Ein gesunder Egoismus, der zudem sehr sinnvoll erscheint, wäre der, der begreifen lässt, dass wir alle in einem Boot sitzen, ob »Gutmensch« oder »Schlechtmensch«. Man kann keine Grenzen ziehen, zwischen Ost und West, zwischen Schwarz und Weiß, zwischen Reich und Arm, zwischen Arzt und Hausmeister ... wir sitzen in einem Boot, und gemeinsam können wir es voran- oder zum Kentern bringen. Daran, an letzterem, arbeiten wir gerade mit aller Macht.

Ersaufen werden wir, jämmerlich ersaufen! Es gibt keine »Gutmenschen« und keine »Schlechtmenschen«! Es gibt nur MENSCHEN. Die einen verhalten sich menschlich, die anderen unmenschlich. Dort gibt es einen Unterschied. Und wer Gewalt lebt, ob in Taten, Worten oder Gedanken, der handelt unmenschlich.

Es gibt andere Dinge außer Spucken, Schlagen, Pöbeln, Beleidigen, Beschimpfen ... es gibt Dinge, die die Welt besser machen würden!

Liebe Leserinnen und Leser!
Die nächste Ausgabe von LEIPZIGS NEUE
erscheint, aus redaktionellen Gründen,
am 21. November mit 32 Seiten!

Anders als die Überschrift es vermuten lassen könnte, befassen wir uns heute einmal nicht mit Ihrer Peinlichkeit im Schloss Bellevue und stellen ihn einfach dahin, wo er hingehört: an den äußersten Rand, dort, wo die Rasenkante sich im Nichts verliert. Auch Großdeutschlands mächtigste Feldhaubitze, die Uschi hinterm Kasernentor mit der Laterne (und steht sie noch davor?), soll hier nicht explizit abgehandelt werden. Zumal die Abschreiberei in ihrer Doktorarbeit nur als »mittelschwer« (?) eingestuft wird und sie damit weit abgeschlagen unter dem Niveau ihrer Parteikollegen Guttenberg und Schavan rangiert. Das allerdings wird sie schon mächtig wurmen.

Nein, wenden wir uns einmal ganz allgemein dieser merkwürdigen Randgruppe unserer Gesellschaft zu, die sich »dem Verschleiern, dem Täuschen, der Niedertracht und der Heuchelei« verschrieben hat und nicht selten in »kriminelle Machenschaften« (konkret 10/15) verstrickt ist: der Politikern.

»Ein Deutscher ist ein Mensch, der keine Lüge aussprechen kann, ohne sie selbst zu glauben«, hat Theodor W. Adorno schon vor mehr als fünfzig Jahren geschrieben. Was natürlich in erster Linie auf die besagte Randgruppe zutrifft, den wahren Meistern der Lüge und verdrehten Halbwahrheiten. »Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!« Wem diese dreiste Lüge des damaligen Ministerpräsidenten Uwe Barschel vor laufenden Kameras nicht mehr im Ohr klingt, kann sie im Internet gerne nachhören. Es lohnt.

Oder nehmen wir das Ehrenwort des Altkanzlers Kohl, das er wem auch immer gegeben haben will und nun als Rechtfertigung für seinen Gesetzesbruch herhalten muß. Und so weiter, und so fort, die Beispiele lassen sich endlos aneinanderreihen.

Die Lüge kommt um so leichter über die Lippen, wenn man dadurch seine Überzeugung nicht verraten muß. Wer keine Überzeugung hat, kann sie auch nicht hintergehen. Frau Mer-



Notizen aus der Hauptstadt der BRD

von Gerhard Schumacher

Widerwärtig

kel ist so ein Fall. Der Kabarettist Max Uthoff (Die Anstalt / ZDF): »Man kann über alles, was sie sagt, Witze machen, Formulierungen schmieden, sie in Grund und Boden stampfen, aber dadurch, dass nahezu alles, was sie sagt, Lüge ist und inhaltslos und leer, sind der Beschäftigung damit Grenzen gesetzt.«

Und als wäre es ein Stück aus dem Tollhaus, platzt in diesen Tagen die Meldung herein, das größte Drecks- und Verbrecherblatt dieser Republik habe Frau Merkel für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. So findet jeder Topf seinen Deckel.

Zurück zur alltäglichen Widerwärtigkeit. Siegesfeiern bis in den kleinsten Winkel der Republik anlässlich der ersten 25 Jahre der mehr oder weniger friedlich verlaufenen Okkupation. Fernsehen, Rundfunk, Zeitungen, kurz alles, was meint, den herrschenden Irrsinn noch stärker im tumben Untertanenvolk verankern zu müssen, ist voller Jubel, Trubel, Feuerwerk. Da lacht das deutsche Herz, der Kneifer überm gezwirbelten Bart zittert vor Selbstgerechtigkeit. Auch ohne Vatermörder und Gehrock: wir sind wieder wer!

Und erst die Sache mit den Flüchtlingen, die ganze Welt bewundert unsere Willkommenskultur. Und wir, die Deutschen, selbst? Wir kennen

keine Parteien mehr, was, beim Erscheinungsbild von CDUCSUSPDGRÜNEN etc. so schwer nun allerdings auch nicht ist. Wenn schon die Grüne Fraktionsvorsitzende Katrin Göring-Eckardt tränenenden Auges bekennt: »Ich bin zum ersten Mal uneingeschränkt stolz auf mein Land«, dann wird alles gut. Und die Katrin muß es wissen, schließlich kommt sie aus den annektierten Ostgauen. Da soll's ja jetzt auch uneingeschränkt Bananen geben!

An die wöchentlichen Brandschätzungen hat man sich inzwischen genauso gewöhnt wie an die Hetztiraden von AfD, Pegida und CSU, alles nichts Neues. Der bayerische Finanzminister Söder will sogar das Grundrecht auf Asyl aushebeln und der eingangs schon erwähnte Popanz orakelt über unser weites Herz einerseits, aber die endlichen Möglichkeiten andererseits. Politiker eben, in der Überzahl christliche dazu. Adorno, ick hör dir trapsen.

Zu schlechter Letzt: Die Rechtsextremen sind in Österreich auf dem Vormarsch zu einer der unzähligen Feldherrenhallen. Als hätte er es geahnt schrieb Roda Roda vor langer Zeit »Österreich ist klein, aber mies.« Mag sein, aber die Deutschen sollten nicht aus dem Glashaus heraus urteilen. Deutschland ist zwar nicht klein, aber... (Zutreffendes bitte ergänzen)

Anzeige

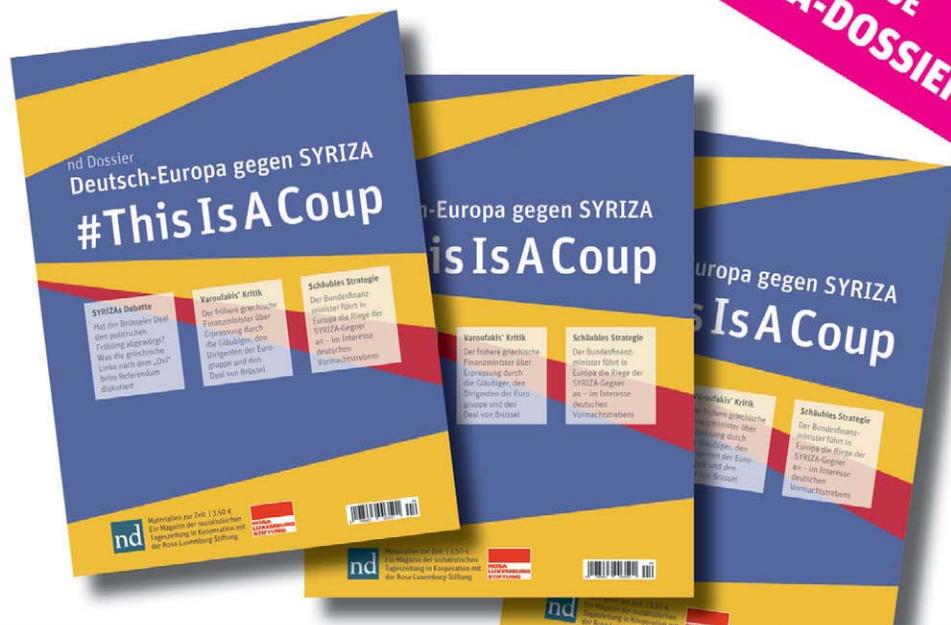
Das neue Dossier der Tageszeitung »neues deutschland«

Folgt nach dem griechischen Frühling ein »deutscher Herbst«?

- Chronologie vom Zeitpunkt des Abbruchs der Gespräche über ein zweites Kreditprogramm bis zu den Parlamentsabstimmungen in Athen
- großes Interview mit Varoufakis (übernommen aus »New Statesmen«)
- Debatte zur Problematik innerhalb und außerhalb der europäischen und deutschen Linken
- zahlreiche Beiträge von Polit- und Wirtschaftsexperten
- übersichtliche Grafiken zur Situation

nd

JETZT
AM KIOSK!
WWW.ND-SHOP.DE



DAS NEUE
SYRIZA-DOSSIER

FLUCHT: althochdeutsch *fluht*, englisch *flight*, zu fliehen; flüchten, flüchtig, *Flüchtling* (seit dem 17. Jahrhundert), weitere Bildungen: Zuflucht, Fluchtlinie. So leitet das »Kleine etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache«, herausgegeben im VEB Bibliographischen Institut Leipzig, 1977, diesen Begriff her.

Die Herleitung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten nicht geändert, wohl aber die Gedanken, Gefühle, Vorstellungen und Fragen, die sich, nun fast 40 Jahre später, erneut mit diesem Begriff verbinden.

In vielen Familien werden, durch die aktuellen Geschehnisse befördert, persönliche Fluchtgeschichten Kindern und Enkeln erneut in Erinnerung gebracht. Fluchten von Deutschland nach Deutschland, von der DDR in die BRD und umgekehrt.

Der Leipziger Germanist Otto Werner Förster lässt die Leser von LN an einer Geschichte, die er in den 1950er Jahren als Kind erlebte, dieser Tage aufschrieb und erneut reflektierte, teilhaben.

Nach dem Westen und zurück

Von Otto Werner Förster

Er ist nicht gestorben. Nicht, weil die Oma immer sagt: Unser Vat'l kommt wieder. Sondern, weil so einer nicht einfach sterben kann. Das macht man nicht. Mein Dresdner Großvater, der »Vat'l«, schon gar nicht.

Ich kenne ihn nicht. Aber ich kenne ihn besser, als meine seltsame Großmutter, Jehovas beste Zeugin, und all die nörgelnden und ewig unzufriedenen Großtanten. Die waren mal schön und stolz. Das weiß ich von den bräunlichen Fotos.

Ich kenne ihn besser sogar, als die Mutter. Aber die spricht kaum davon. Die hat ein Bild von Vat'l tief in sich drin. Da ist er gut und weise und sehr hintergründig. Aber sie weiß wohl nicht, warum. Sie hat mir später die alte Kriegsbibel aus dem Ersten Krieg gegeben von ihm, im Dünndruck. Die Bibel war ein hübsches Märchenbuch, da hab ich nur geblättert. Aber die viele Handschrift auf den Rändern. Das konnte ich zu jener Zeit noch nicht lesen. Und von Mutter hab' ich auch die dicke Mappe mit Zeichnungen und Schriften. Das ist von deinem Großvater, hat sie gesagt. Da war sie mit den Gedanken schon ganz woanders.

Wie in diesem dämmrigen Zugabteil. Ich hatte auf dem Fensterplatz bestanden, mit Wut und Tränen. Ich saß dann auch auf dem Fensterplatz. So viel Unruhe im Abteil war nicht gut. Mir fielen in immer kürzeren Abständen die Augen zu. Dann drückte ich das Rückgrat durch und die Nase gegen die Scheibe. Irgendwann mußte die Grenze kommen. Das konnte nur ein dicker weißer Strich sein, den man selbst in dieser Dunkelheit sehen mußte.

Aber darüber durfte ich auf keinen Fall reden. Und ich rede nicht, wenn ich nicht will. Meist rede ich gar nicht. Warum auch. Man kann lesen, und man kann die Dinge tun, die zu tun sind. Reden macht alles kleiner. Oftmals. Dann verstehn die mich schon gar nicht.

Ach, wenn Vat'l dabei wäre, seufzte die Oma, faltete die Hände und blickte angestrengt zur Abteildecke. Vat'l ist dabei, dachte ich ins Dunkle. Pst! Der Schaffner wird uns rausholen! Und die Kinder ... Mutter. Die Kinder schliefen. Meine Schwester und mein kleiner Bruder im Gepäcknetz. Mein großer Bruder mit dem Kopf auf Mutters Schoß. Sollten sie ruhig. Ich nicht.

Merkwürdig war diese Reise schon. Als ich aus der Mölkauer Schule kam, standen drei Koffer im Flur. Manne, Scheibchen und der Dicke warteten am Wäldchen. Indianer wie ich. Die warten wohl heute noch.

Ich mußte in die Zinkwanne. Wurde gerieben und gebürstet und schließlich in diese furchtbaren dicken langen Strümpfe gezwängt, mit dem Leibchen und den kurzen Hosen, wo ein Stück nackter Oberschenkel so peinlich rausguckte. So sieht man ordentlich aus. Mit Scheitel und Klemme.

Und eigentlich gab es Merkwürdiges schon eher. In diesem Polizeibüro, wo man die Reisen beantragte. Der Mann mit den Hängebacken hatte meine Mutter gefragt, ob denn die Schule einverstanden sei, daß wir schon vor den Ferien in den Westen auf Urlaub fahren. Und die Mutter sagte: Selbstverständlich, Sie können anrufen, und sie gab ihm die Adresse meiner Schule. Dabei wurde sie innerlich ganz bleich. Das hab ich gemerkt.

Jetzt muß die Hängebacke rausgerufen werden, dachte ich ganz fest. Und der Mann griff schon zum Telefon. Da klopfte es an der Tür, eine Uniformfrau steckte den Kopf herein und bat den unangenehmen Befrager ins Nebenzimmer. Als er wiederkam, drückte er eilig den Stempel auf die Blätter, gab sie der Mutter und wies sie förmlich und bestimmt zur Tür. Nun waren wir Wirtschaftsflüchtlinge.

Wir gingen dann noch lange durch den Park. Und Mutter war nicht mehr so bleich. Ich habe ihr nichts erzählt. Aber ich habe gedacht und gedacht, wie so etwas geht. Das hat mit Großvater zu tun. Der konnte das auch. Der ist im ersten Krieg in Frankreich als Sanitäter zwischen den Granattrichtern gelaufen und hat die blutenden Männer geholt. Das waren nicht immer die eigenen, das waren auch Franzosen. Und wenn sie weinten – ein Mann weint nicht, hat man mir immer gesagt –, dann hat er sich unter die orgelnden Granaten gestellt: Alles wird gut, mit mir kann euch nichts passieren. Ich hol' euch hier raus.

Und er hat sie rausgeholt und hatte am Ende einen Splitter im Rücken, daß er auf den Bildern vom Garten nicht mehr ganz aufrecht gehen konnte. Das hat ihn am meisten bedrückt. Und daß er bestraft wurde, weil er auch Feinde gerettet hat. Opa Vat'l war ein Aufrechter. Die gibt es nicht mehr so oft.

Als jetzt der Uniformierte ins Abteil trat, mit der Tasche vorm Bauch und einem Buckel vom Lesen der Stempel, wurde Mutter wieder so bleich. Innen. Vat'l, hilf, hörte ich die Oma flüstern und sah, wie sie dann ihr Gebiß im Mund hin und her schob. Warum zu helfen war, wußte ich nicht, aber ich nahm in mir alles zusammen, um zu helfen.

Der Mann besah die Papiere und zückte schon den Stempel, aber sein Zeigefinger ging hoch, weil er etwas entdeckt hatte. Da ruckte der Zug und er fiel, mit der Stempelhand sich auf der Brust meiner Mutter abstützend, gegen die Polster. Meine Mutter wurde rot; ich weiß nicht, wie sie das machte. Er murmelte etwas, stempelte schnell und ging, ein bißchen verwirrt, aus dem Abteil. Vater stand draußen im Gang am Fenster und rauchte.

*

Großtante Emma am Frankfurter Bahnhof war auch in Uniform. Warum machen sich die Menschen so uniform? So hab' ich das nicht gedacht, aber gedacht hab' ich es. Sie hatte Schnüre über der Brust und Sterne auf den dünnen Schultern, und ihre gesammelte Ausgemergeltheit hielt eine große Schlüssel Früchte vor sich. Die Südfrüchte waren mir ziemlich egal. Ich hab' in die Gesichter der Leute geschaut auf dem Bahnhof. Die mußten doch anders aussehen, fremd vielleicht. Nicht gleich wie »Neger«, wie Mutter machmal sagte, die kannte ich aus dem Kinderbuch Nobi von Ludwig Renn. Aber anders. Reicher. Zufriedener. Anders. Aber die sahen nur kurz auf die Koffer und meine dicken Strümpfe und gingen weiter.

Meine Mutter war unzufrieden, seit ich sie kenne. Mit ihrem Leben. Mit meinem Vater. Mit sich selbst. Vater wohl auch. Die Früchte haben da nicht geholfen.

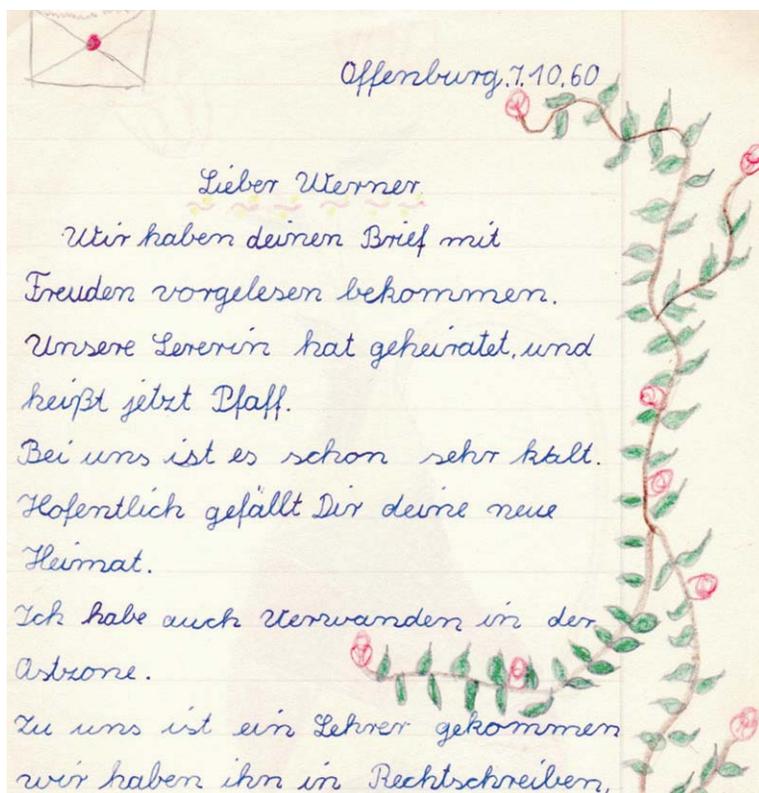
Tante Emma wollte uns nicht. Die war Offizier bei der Heilsarmee. Ich wußte nicht, was die eigentlich heilen; meine Mutter hat sie nicht geheilt.

Es gab bei Tante Emma Kaffee und Kuchen und eine Tochter, die zu Besuch war und fast so schön, wie meine Mutter einmal gewesen sein mußte. Die hat mich in ihr Zimmer geholt, als die Gespräche immer dünner wurden und die Gesichter immer eisiger. Die Tochter hatte keine Uniform, aber auch



Werner F. bei einem Leipzig-Spaziergang, vor der Flucht von Ost nach West.
Foto: privat

Ein Brief von Schulfreunden, nach Werners Rückkehr von West nach Ost.
Faksimile: LN



irgendwas von einer heilenden Armee. Sie gab mir Schokolade und sprach freundlich, fast liebevoll auf mich ein. Ich weiß nicht mehr was, aber es war mir sehr angenehm. Und dabei zog sie sich aus vor ihrem Schrank mit dem großen Spiegel, und wieder an. Ein bißchen. Und mir wurde bald seltsam und ich zählte die Rechtecke auf dem Teppich. Die schöne Tochter mußte zur Arbeit, mich zerrte man bald aus dem Zimmer und fort. In eine Bahn. In einen Bus. Nach Gießen, ein paar Wochen Lager.

Ich sagte auch nichts mehr in den Baracken, im Lager auf dem badischen Dorf, wo wir eine Zeitlang wohnten mit vielen traurigen und trunkenen Menschen. Wir spielten draußen, auf der Straße. Und die Anwohner beschimpften uns: Wir Flüchtlinge sollten wieder nach Hause gehen. Das machte mich sehr nachdenklich. Und meine Mutter war auch traurig, und sie wurde nur abends lustiger, als eine Flasche auf dem Tisch stand, ringsum die traurigen Leute vom Tag. Und ich sagte nichts in der kleinen Stadt, wo man mich früh in eine fremde Schule brachte und in die lange Bank zwängte, zu fremden Kindern.

Die Worte kamen erst wieder in der großen alten Kaserne in Ulm. Morgens ging ich raus aus diesem mit Decken abgeteilten riesigen Saal. In jedem Geviert mit übereinandergestellten Betten wohnten viele stille Leute, die nachts erst laut wurden. Ich hab' sie nicht verstanden. Meine Mutter sagte nur mal, das sind Polen und Ungarn und Tschechen, aber das sagte mir auch nichts.

Die Kinder der Deckennachbarn waren in der gleichen Schule am Ende des langen Kasernenhofes, dort, wo die hohe Mauer in den Schulgiebel übergang. Die waren schon lange hier und kannten die Regeln. Ich nicht. Und das konnte ich nicht: Um die Hefte streiten und um die Brezeln und Milchtüten zur Pause. Die mit den braunen Augen lächelte dann immer. Und manchmal spöttisch. Da war ich still und am Rande und hungrig. Dachte an mein Wäldchen und an die Kumpels. Und an die spöttische Braune. Da war etwas großes Namenloses, das war wie ein Sog.

*

Man hat tief in sich drin eine große Sehnsucht.

Die kommt irgendwann ganz früh, wenn man sich und der Welt noch gar nicht bewußt ist. Das ist die Kraft, die einen ein Leben lang bewegt.

Und wenn sie groß genug ist, bewegt sich auch die Welt ein Stück. Das hat mit dem Lebensbogen zu tun. Ist er hoch genug angesetzt, aber nicht zu steil, dann setzt er irgendwo sehr weit vorn auf. Setzt man ihn zu kraftlos an oder resigniert gleich vor der eigenen Anmaßung, dann fällt man zurück, bevor man sich selbst nur ein Stück erreicht hat. Diese Sehnsucht bewegt alles. Sie kann auch Fernweh heißen. Man steht am Meer und man fühlt sich klein und gleich mit den ewigen Wassern.

Dort hinter den Horizont möchte man kommen. Wo es doch weiter gehen muß. Und ist das Fernweh groß genug, dann kommt man irgendwann dahin, und neue Horizonte tun sich auf, und man hat viele und Vieles zurückgelassen.

Es kann auch Liebe heißen. Die wird irgendwann ganz früh gepflanzt. Das ist vielleicht die Nachbarin auf der ersten Schulbank. Sie hat ein Geheimnis, weil sie einmal Frau wird und man das nie ergründen kann. Und der Lebensbogen nimmt seinen Anfang.

Die wenigen folgenden Lieben sind alle die gleichen. Da gibt es größere und kleinere und flüchtige und schmerzliche. Sie kommen aus der gleichen Wurzel, aus dem gleichen Stamm. Ist die erste gescheitert an den Regeln der Menschen, dann ist sie nicht tot. Da bleibt kein Haß und keine Scham; man müßte sich selbst verleugnen.

Und ist man stark genug geworden gegen die Regeln der Menschen, die auch gemacht sind für die Schwächsten und Bedauernswerten, dann schafft man sich die Regeln selbst. Der Lebensbogen würde abstürzen sonst und die Welt ärmer werden ein Stück. Es ist Näherung, nie Vollendung.

Daher kommt das Geheimnis zwischen Mann und Frau, und anders darf es nicht sein und kann es nicht sein. Wir sind Natur wie die Bäume und die Blüten und die Wasser. Der Rest ist Konstruktion, um auch den Schwächsten einen Halt zu geben.

Die seltenen Triebe nun, die aus dem Stamm kommen, der Sehnsucht heißt und Neugier und Fernweh und Lieben, die muß man hüten und hegen und wachsen lassen. Und da sie aus der glei-

chen Wurzel kommen, ergänzen sie sich und gehören zusammen und bilden nur im Miteinander ein Ganzes.

*

Ich war still und am Rande in dieser seltsamen Schule und hatte die Wut und die Sehnsucht. Bis mir Opa Vatl irgendwie sagte: Wehr dich und geh. Und ich hab' mich eines Tages durch die Menge geschlagen, daß die Kindergesichter ganz starr waren für einen Moment.

In diese Schule geh ich nicht mehr, hab' ich der Mutter gesagt, und ich bin nicht mehr gegangen. Hoch in die Betten hab' ich mich gelegt und geträumt am helllichten Tag, wie ich über die Mauer komme und zurück in den Zug. So hab' ich fliegen gelernt im Wachtraum und im Traum. Und jeden Abend bin ich so über die kaiserliche Kasernenmauer.

Du kannst alles, wenn du nur willst. Steht auf einem der Zettel von Vatl. Ich denke, das hat er für mich geschrieben. Er kannte mich schon immer.

Als er damals sagte, er gehe ins Amt an jenem Abend, ist er wohl daran vorbeigegangen. Und die Bomben haben sein Büro in Dresden zu einem Schutthaufen gemacht. Jetzt ist es ein Spielplatz. Vielleicht geht er manchmal daran vorbei und lächelt still in sich hinein. Und nickt fast unmerklich zu mir herüber. – Er ist nicht gestorben. So einer stirbt nicht so einfach.

*

1960. Als ich aus der Offenburger Schule kam, standen drei Koffer im Flur. Es ging wieder in den Osten. Mit zwei Geschwistern mehr und vielen Illusionen weniger. Über Aufnahmelager, zuerst ein Barackenlager in Wartha bei Eisenach mit hunderten Rückflüchtlingen, wo man auch die Spione aussortieren wollte. In Leipzig stand ich dann mit einem anderen Jungen, der wie ich zurückgeflohen worden war, vor einer Klassenzimmertür in Leipzig-Gohlis. Drinnen wurde nicht gebetet vor Schulbeginn wie in Offenburg, sondern gesungen: »Einer Woche Hammerschlag ...«

(aufgeschrieben in alter Rechtschreibung)

Es fährt ein Zug nach nirgendwo,

sang Christian Anders vor 30 Jahren. Das könnte in 30 Jahren leider wahr werden. Zwar stattet der Bund den Freistaat Sachsen in den kommenden Jahren mit 543 Millionen Euro für den öffentlichen Nahverkehr aus, ein Zuwachs von 20 Millionen, doch die Förderung sinkt danach kontinuierlich.

Dabei ist allen Akteuren klar, dass Bus und Bahn nicht ohne Subventionen auskommen. Doch die schwarz-gelbe Regierung der Vorjahre hatte die Mittel nur zu 75 Prozent an die fünf Verkehrsverbände weitergereicht. Der Rest kam zwar der hochwichtigen Döllnitzbahn und dem Citytunnel zugute, nicht aber dem Fahrverkehr.

Sachsen schraubte seine Leistungen zurück.

Das Verteilprinzip »Je mehr gefahrene Kilometer, desto mehr Geld« heißt konsequenterweise auch »Je weniger gefahrene Kilometer, desto weniger Geld«. Ein makabrer Abwärtslauf in Sachsen – denn Streckenausdünnung und Abbestellung von Fahrleistungen scheinen die unausweichliche Folge. Und das bedeutet dann wieder weniger Geld.

Irgendwann heißt es vielleicht:
»Es fährt nirgendwo ein Zug«.

bedauert

Euer **Lipsius**



Foto: Eiltzer

Sagt uns, wo Ihr steht!

Es ist ein Bild, das sentimental werden und an Zeiten denken lässt, als noch trade-unionistische Gedanken Arbeiter beherrschten. »The union is behind us, we shall not be moved« (die Gewerkschaft steht hinter uns, wir werden uns nicht von der Stelle bewegen), möchte man dem jungen Mann auf dem Foto gern in den offenen Mund legen.

Doch so einfach hat es der ver.di-Bundeskongress, der 20.-25. September in der Neuen Messe Leipzig tagte, nicht. Leben und Arbeit der Beschäftigten, die die Dienstleistungsgewerkschaft vertritt, könnten verschiedener kaum sein, reichen vom Facharzt zum Lagerarbeiter. Deren Interessen zu bündeln, während Spartengewerkschaften Konkurrenz schaffen und ein Tarifeinheitsgesetz das Streikrecht beschneidet, bleibt eine Herausforderung.

Doch die Bereitschaft der Kollegen, Arbeitskämpfe zu führen, ist 2015 so groß wie lange nicht: Seit zwei Jahren tobt die Auseinandersetzung mit dem Online-Versandhaus Amazon um einen Tarif-

vertrag, auch in Leipzig. Streikaktionen werden durchgeführt mit Beschäftigten des Einzelhandels. Kitas mussten für mehrere Wochen geschlossen bleiben, weil Erzieher eine höhere Eingruppierung verlangen. Während die Krankenpfleger der Berliner Charité mit der Anhebung des Personalschlüssels einen Erfolg verbuchen konnten, steckten die Postangestellten einen Pyrrhussieg ein: Trotz höheren Gehältern gelang es ihnen nicht, zu verhindern, dass Arbeitsplätze ausgelagert und damit Tarifverträge untergraben werden. Es ist wichtig und die Kollegen wünschen sich, dass diese Erfahrungen ausgewertet und analysiert werden.

Mit der Teilnahme an der Demonstration gegen TTIP am 10. Oktober in Berlin bezieht die Gewerkschaft politische Positionen. Das gibt zu hoffen, dass ver.di-Politik nicht »beliebig wie ein Wahlplakat« bleibt, wie es in der Wochenzeitung »unsere zeit« über das Kongress-Motto heißt: »Stärke, Vielfalt, Zukunft.« *RS/UZ*

* /Notizen aus dem Stadtrat

● Aus für Linie 9, Hoffnung für die 11

Die Straßenbahnlinie 9 fährt bald nur noch bis zum Connewitzer Kreuz. Während die Linksfraktion zunächst konsequent für den Erhalt bis zum Wohngebiet »Am Wolfswinkel« eintrat, wollten SPD und Bündnis 90/ Die Grünen per Änderungsantrag lediglich eine Fristverlängerung erreichen. Durch Intervention des Oberbürgermeisters wurde jedoch auch dies zurück gezogen. So fand eine namentliche Abstimmung statt.

Eine Mehrheit hingegen erhielt der Antrag zur Verlängerung der Linie 11 um eine Haltestelle bis zum Markkleeberger See.

● Aufzug gesichert

Der Behindertenaufzug im Verbindungstunnel Hauptbahnhof-Promenaden und Stadtzentrum unter den LVB-Gleisen ist nunmehr finanziell gesichert. Auf Grund des Hick-Hacks um den Fahrstuhl bedurfte es eines Antrags sowie eines Haushaltsantrages, um der UN-Behindertenkon-

vention und den Bauvorschriften genüge zu tun. Jetzt können Planung und Ausführung beginnen.

● Fragestunde

In der Ratssitzung beantwortete die Verwaltung u. a. Fragen zur Betreuung unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge, zum Entwicklungskonzept für den Clara-Zetkin- und den Johannapark, zu Flächenreserven für Wohnbauland und zur Einrichtung einer Servicestelle für bürgerliches Engagement.

● Einfacher B-Plan für Zentrum

Der Stadtrat beschloss einen einfachen Bebauungsplan für das Stadtzentrum. Übernommen wurde ein Änderungsantrag von Bündnis 90/ Grüne, SPD und LINKE, dass Ferienwohnungen nicht der Dauerwohnnutzung im Zentrum gleichgestellt sind. Ausgewiesene Baugrenzen sind außer bei Arealen mit eigenen B-Plänen nicht verbindlich.

2006 wurde wegen Formfehler ein Bebauungsplan gestoppt, der 1998 verabschiedet wurde.

● Baubeschlüsse zu Schulen

Präzisiert wurde die Planung der Quartiersschule mit Oberschule, Bürgerzentrum und Sporthalle.

Auf Antrag des Fachausschusses Stadtentwicklung/Bau wird auch ein Gymnasium am Standort geplant. Im leeren Schulgebäude Kohlgartenstraße wird nach der Sanierung eine Außenstelle des Berufsschulzentrums 12 eingerichtet.

Abschnittsweise saniert wird auch bei laufendem Betrieb das alte Schulgebäude der Kästner-Grundschule in der Erfurter Straße.

● Container I

Wer Container baut, baut zwei Mal: Weil längst anstehende Sanierungen verschleppt wurden, müssen Klassenräume an der Paul-Robeson-Schule und der Pablo-Neruda-Schule kurzfristig in Containern eingerichtet werden.

● Container II

Da der Zustrom angewachsen ist, kommt die Stadt nicht umhin, zeitweilig Flüchtlinge in Sport- und Messehallen unterzubringen und Containerunterkünfte in der Torgauer Straße und auf dem alten Kartoffelbahnhof an der ehemaligen Großmarkthalle aufzubauen. Längst vergessen sind die Debatten, als man meinte, auf die Wohnheime in der Torgauer Straße verzichten zu können.



Geh und sieh!

Verunsicherung ist in diesen Tagen allorten zu spüren: Nachrichten über eine Schlägerei zwischen Flüchtlingen in der Halle 4 des Neuen Messegeländes verbreiten sich. Bis zu 2000 Menschen sind hier seit September zur provisorischen Erstaufnahme untergebracht. Gegen die Lebensbedingungen gibt es Protest: »Not charity but basic human rights« (Keine Mildtätigkeit, sondern grundlegende Menschenrechte) fordern protestierende Asylbewerber seit dem 23. September. In Böhlen tritt ein Flüchtling für mehrere Wochen in Hungerstreik.

Die Polizei dementiert: Das Gerücht, wonach ein Kind von Bewohnern der Erstaufnahmeeinrichtung in der Ernst-Grube-Halle vergewaltigt worden sei, ist eine Falschmeldung, die von LEGIDA im Internet verbreitet wurde. Die

Bewegung weitet ihre Demonstrationen auf drei Tage der Woche aus. Blaulicht blinkende Polizeiwagen, die in Kolonnen abends durch die Straßen fahren, werden allmählich zu einem gewohnten Bild. Dass die »Deutsche Wende«, die auf dem Schild in einem Aufmarsch am 26. September von einem Teilnehmer gefordert wird, eine zum Guten wäre, ist zu bezweifeln. Die Geschichte wirkt bei solchen Bildern beklommend gegenwärtig.

Ihr gegenüber stehen Momente der Hoffnung, wie am 2. Oktober in der Erstaufnahmeeinrichtung auf der Friederikenstraße. LN-Fotograf Gerd Eiltzer, rechts im Bild neben Landtagsmitglied Franz Sodann, eröffnet seine Ausstellung: Das »W« steht für Willkommen, und die Bilder zeigen Menschen, die zu diesem Bekenntnis bereit sind. (LN)



Menschenwürdige Asylverfahren und Integration!

Ministerpräsident Stanislaw Tillich hat eine Verschärfung der Asyl-Politik gefordert. Er stimmt demnach Horst Seehofer zu, dass »Anreize für eine Einreise nach Deutschland noch weiter zu reduzieren« seien. Die EU-Außengrenzen müssten gesichert werden. Dies kommentiert Juliane Nagel, Sprecherin für Flüchtlings- und Migrationspolitik der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag:

Der Ministerpräsident will mit seinen Forderungen nach einer Verschärfung des Asylrechts zum tief-schwarzen Bayern aufschließen und reiht sich in die Absetzbewegung von Bundeskanzlerin Angela Merkel ein. In Sachsen herrscht zum Teil eine pogromartige Stimmung gegen Asylsuchende und deren Unterstützer. Ob in Dresden-Übigau, in Einsiedel oder in Freital, wo in einer Nacht das Bürgerbüro der LINKEN attackiert wurde: Verstärkt eifern Menschen den rassistischen Ausschreitungen von Heidenau nach und versuchen

etwa, die Unterbringung von Asyl-suchenden in ihren Städten und Stadtvierteln zu verhindern. Mit seinen asylpolitischen Vorschlägen knüpft Tillich an diese Stimmung an.

In Sachsen wie in Bayern gilt: Wer Asyl sucht, hat Anspruch auf ein rechtsstaatliches Verfahren. Schon gar nicht dürfen Grundsatzurteile oder internationale Verträge verletzt werden. So würde die Forderung Tillichs, Familien bei der Abschiebung auseinanderzureißen, der Europäischen Menschenrechtskonvention widersprechen. Das Bundesverfassungsgericht hat zudem 2012 geurteilt, dass die Menschenwürde, sprich das Existenzminimum, migrationspolitisch nicht zu relativieren ist. Dem stehen nicht nur die Vorschläge des Ministerpräsidenten, sondern auch die Ergebnisse des Asylgipfels entgegen.

Tillich verdreht auch weitere Tatsachen. Die »Unordnung« bei der Unterbringung ist vor allem auf die schlechte Vorbereitung durch die hiesigen Strukturen zu-

rückzuführen. Der Mangel an Unterkünften, der akute Verzug bei Registrierung, Erstuntersuchung und im Asylverfahren sind hausgemacht. Abschottung wird weder diese Probleme lösen noch andere europäische Staaten in die Lage versetzen, ein qualitativ angemessenes Asylsystem aufzubauen, und schon gar nicht Fluchtursachen zu bekämpfen. Mit der Forderung, den Nicht-Besuch von Deutschkursen durch Geflüchtete mit Leistungskürzungen zu sanktionieren, überdeckt der Ministerpräsident die eigene Verantwortung: In Sachsen gibt es fast ausschließlich ehrenamtlich organisierte Sprachkurse. Der Freistaat weigert sich, dieses Angebot strukturell zu finanzieren.

Kurzum: Anstatt sich abzuschotten, sollte der Freistaat alle Kräfte in eine menschenwürdige Aufnahme und Unterbringung, in die Vereinfachung und Beschleunigung der Aufnahme- und Asylverfahren sowie in die Integration stecken und die Kommunen dabei tatkräftig unterstützen.

Das Letzte!

Der gewaltsame Angriff auf zwei Journalisten aus einem Demonstrationzug der Pegida-Bewegung hat über die Grenzen Dresdens hinweg für Empörung gesorgt. »Dass rechte Demonstrationen ungehindert Journalisten schlagen und treten, um dann in der Menge zu verschwinden, ist skandalös«, sagte der Vorstandssprecher von Reporter ohne Grenzen, Michael Rediske.

Der Deutsche Journalisten-Verband sprach von einer gefährlichen Situation. Der Chefredakteur der »Dresdner Neuesten Nachrichten« Dirk Birgel, forderte mehr Polizeipräsenz, um den Verfolgungsdruck bei solchen Taten zu erhöhen. Die beiden Reporter waren auf der Kundgebung der fremdenfeindlichen »Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes« plötzlich angegriffen worden. Tage zuvor waren jugendliche Teilnehmer eines Schultheaterfestivals beschimpft und bedroht worden. Linke, SPD und Grüne verurteilten die Taten. In

2. September

Freiberg: Für ein neues Projekt zur Entdeckung von Bodenschätzen wird die TU, mit den Hochschulen aus Aachen, Clausthal und Tübingen, Gebirgsketten gemeinsamer Entstehung, wie Harz und Erzgebirge mit dem Ziel untersuchen, in bekannten Lagerstätten nicht abgebaute Metalle wie Gallium, Germanium oder Indium aufzuspüren.

3. September

Chemnitz: Eine neue digitale Verkehrsleitanlage überwacht künftig alle Verkehrsabläufe der Stadt; damit können sowohl die angeschlossenen Ampelanlagen gesteuert als auch Busse und Straßenbahnen vorrangig bedient werden.

5. September

Freiberg: Zu den 21. Silbermanntagen, dem bedeutendsten Orgelfest Mitteldeutschlands, treffen sich Musiker aus aller Welt, die in 14 Orten bei 25 Konzerten auf den Silbermannorgeln der Region spielen.

10. September

Plauen: Mit einem Autocorso von 100 Fahrzeugen, die von Reichenbach nach Plauen zur Abschlusskundgebung unterwegs sind, protestiert die »Liga der Freien Wohlfahrtspflege« gegen Kürzungen in der Jugend- und Sozialarbeit des Vogtlandkreises.

13. September

Meißen: Mit einem Festwochenen-

SACHSENCHRONIK

von Helmut Ulrich

de wird an die Rettung der Burg, die am 13. September 1015 angegriffen und in Brand gesetzt wurde, erinnert. Wegen Wassermangels wurde damals das Feuer mit Honigbier gelöscht, was auch in der gleichzeitigen Sonderausstellung »1 000 Jahre Bier in Sachsen«, gezeigt wird.

14. September

Leipzig: Die 15. Filmkunstmesse wird am Abend mit dem britisch-amerikanischen Drama »Carol« eröffnet.

16. September

Zwickau: Die Westsächsische Hochschule ist auf der IAA in Frankfurt mit einem mobilen Fahrsimulator-Labor vertreten. Mit dessen Hilfe kann die Verkehrssicherheit von Straßen abgeschätzt werden, auch wenn diese erst in der Planung sind; damit sind mögliche Unfallstellen bereits vorher gezielt zu vermeiden.

19. September

Bad Schlema: Zum Auftakt des 18. Europäischen Blasmusik-Festivals ziehen alle Musiker durch den Kurort. Auf zwei Bühnen treten 15 Orchester aus zwölf Nationen auf.

20. September

Bad Elster: Die neue Soletherme ist seit Freitag geöffnet. Den Besuchern stehen unter anderem drei Becken mit unterschiedlichem Salzgehalt zu Verfügung.

21. September

Niedergurig: In der Altdeponie, die vor 15 Jahren mit Ablagerungen aus dem Vorbecken der Talsperre Bautzen gefüllt worden war, beginnt die Sanierung, weil die Oberfläche durch entstandene Risse nicht mehr trittsicher ist.

22. September

Oschatz: In der Stadthalle findet eine internationale Tagung zum Thema Wassergeflügel statt. Wissenschaftler aus sechs Ländern präsentieren aktuelle Ergebnisse aus der Forschung und geben einen Überblick zu Zucht und Haltung von Gänsen und Enten.

26. September

Plauen: Die Polizei stellt einen schwerstbetrunkenen Autofahrer, der mit 4,4 Promille am Steuer saß.

28. September

Bad Schandau: Zum ersten Wan-

der-Festival werden bis Sonntag mehr als eintausend Teilnehmer erwartet, für die über 30 Touren, darunter Familienwanderungen und Bergtouren, zur Auswahl stehen.

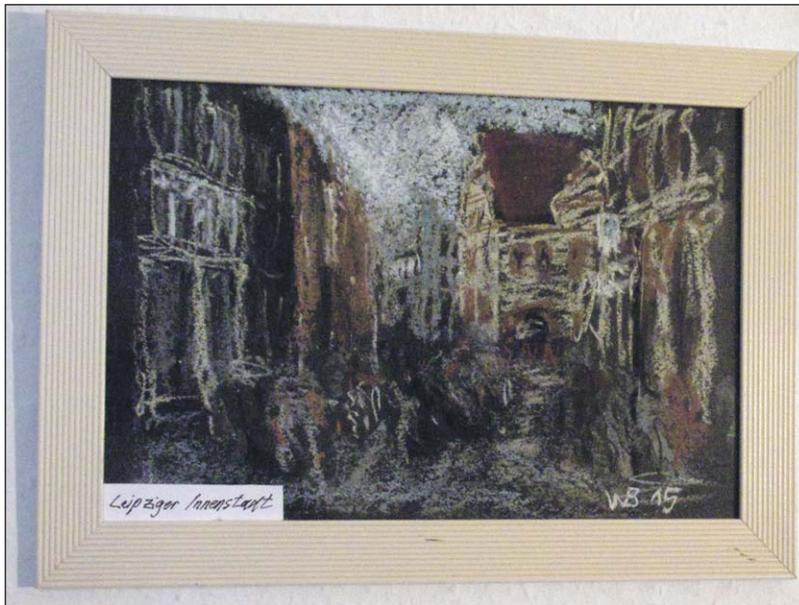
29. September

Oelsnitz: Die Landesgartenschau haben bisher mehr als 90 000 Gäste, vorwiegend aus dem Erzgebirge, Chemnitz und Zwickau, besucht; sie ist noch bis 11. Oktober geöffnet. Danach wird das Gelände umgebaut und Ostern 2016 als Bürgerpark wiedereröffnet.

Meißen: Ein 36-jähriger Meißner muss wegen eines Hasskommentars im Internet 400 Euro Strafe zahlen. Der zuständige Richter am Amtsgericht Meißen sprach heute von der Billigung einer Straftat. Der 36-jährige hatte auf der Facebook-Seite der »Dresdner Morgenpost« den Brandanschlag vom Juni auf die Asylunterkunft Meißen ausdrücklich begrüßt.

30. September

Chemnitz: Der Bund der Steuerzahler rügt im jährlichen Schwarzbuch die Sitzbänke aus Eichenkernholz vor dem Archäologiemuseum als Fall von Steuerverschwendung; 61 000 Euro für insgesamt 15 Meter Sitzfläche sprengte den Rahmen der wirtschaftlichen Vernunft. Die Kosten übernahmen die städtische Wohnungsgesellschaft GGG und die Stadt Chemnitz.



Poet und Wolken mit Charakter

Willi Beitz stellte bei Jour fixe Andrej Platonow
und eigene Pastelle vor

Jour fixe ist aus der Sommerpause zurück. In stimmungsvoller Atmosphäre strebt die siebte Auflage am 17. September neuen Ufern zu. Rund 50 Freunde und Interessierte haben sich in der Leipziger Dependence der Rosa-Luxemburg-Stiftung eingefunden, um deren langjährigen Aktivisten Willi Beitz zu seinem unlängst vollendeten 85. Geburtstag die Ehre zu erweisen. Gastgeber Manfred Neuhaus verbindet seine Laudatio und die Glückwünsche aller mit der Aussicht auf einzigartige Sinnesfreuden, die der doppelt Begabte als »profunder Literaturwissenschaftler und begnadeter Landschaftsmaler« dem Auditorium bereiten werde. Das sieht sich vom Jubilar denn auch reich beschenkt. Willi Beitz widmet seinen Geburtstagsvortrag Andrej Platonow, einem seiner »Herz-Literaten«. In tief-

gründiger fachwissenschaftlicher Analyse, die Platonows Leben und Wirken in historisch-konkrete gesellschaftspolitische Zusammenhänge stellt, und mit solidarisch-anrührender Ehrfurcht vor dessen Moralität zeichnet der ausgewiesene Kenner der russischen Literatur seinen »Helden«gedanken- und wortmächtig als »Lazarus und genialen Außenseiter«. Wegen seiner weitsichtigen und mutigen Kritik des stalinistisch-sozialistischen Irrwegs hätten Platonows Schriftsteller-Ethos und die Größe seines Werks bis in die jüngere Vergangenheit keine Massen-Leserschaft erreichen können. Das bliebe eine lohnende Aufgabe. Zumal Platonow ein philosophischer Kopf gewesen sei, dessen Schriftstellerei von dialektischem Tüfteln künde, antithetisch und nicht selten skurril bis schräg daherkomme, um in

bewusst-gezielter »Narretei« umso gesellschaftskritischere Töne anschlagen zu können.

In der lebhaften Diskussion bestärkt insbesondere Adelheid Latchinian, selbst vom Fach, ihres Kollegen Prophezeiung, Platonow werde zu den bleibenden Schriftstellern des 20. Jahrhunderts gehören. Seine Weisheit würde ihn auch weiterhin modern und produktiv machen.

Klaus Kinner leitet vom Ohren zum Augenschmaus über. Ehe die Vernissage ausgewählter Gemälde, die die Räume in der Harkortstraße zehn nun zeitweilig schmücken, in ihre Anschau-Etappe tritt, würdigt der Jour-fixe-Mitbegründer Willi Beitz' Doppelbegabung und seine Bilder. Etliche zierten längst die Wohnzimmer manches Stiftungs-freundes. Sprechwissenschaftlerin

Regine Porsch verliest eine in Briefform gehaltene Laudatio des im Ausland weilenden Kunstpädagogen Hans Rossmann. Darin rühmt der frühere Student des Sektionsdirektors Beitz dessen bodenständige Malkunst, seine »bezaubernden Pastellarbeiten mit eigenem Reiz«. Die malende Germanistin Christel Hartinger, privat mit dem Jubilar befreundet, reflektiert dessen malerische Entwicklung aus persönlichem Erleben. Beitz' Kunst lasse Bekanntes neu entdecken, wenn man seine hingetupften Landschaften betrachte. »Erstaunlich: Willi malt Wolken mit Charakter.« Davon kann sich die Gästeschar selbst überzeugen und sich bei einem vom Ehepaar Beitz gestifteten Sektumtrunk über das Phänomen austauschen, einen Schriftsteller und Wolken mit Charakter erlebt zu haben.

• Wulf Skaun

Jour fixe. Ein unkonventioneller Gesprächskreis

Fremd im eigenen Land?
Bricht die Resonanzachse
zwischen etablierter Politik
und Teilen der Bevölkerung?

Eine Debatte mit dem Leipziger
Wirtschaftsjournalisten Dr. Helge-Heinz Heinker

Moderation: Manfred Neuhaus und Klaus Kinner

Donnerstag, 15. Oktober, 18 Uhr

RLS Sachsen, Harkortstraße 10, Leipzig

Wir trauern um Alexander Bolz

Am 24. Juli starb unser langjähriges Vereinsmitglied
Prof. em. Dr. Alexander Bolz im Alter von 87 Jahren.

Prof. Bolz lehrte am Pädagogischen Institut der Universität Leipzig und an der Hochschule Halle-Köthen. Neben Veröffentlichungen über den ukrainischen Pädagogen Makarenko, war die moralische und Gemeinschaftserziehung ein wichtiges Forschungsthema für Alexander Bolz, das er auch nach seiner Emeritierung weiter verfolgte. In Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen publizierte er zu pädagogischen Fragen bis ins hohe Alter.

Wir werden Prof. Bolz nicht nur als Didaktiker,
sondern auch warmherzigen Menschen sehr vermissen.

Im Namen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen
Stefanie Götze Peter Porsch

Meine Londoner Tagebücher

In Wort und Bild von Karl-Heinz Walloch



Im Jahr 1969 besuchte ich die Stadt das erste Mal. Für eine Kölner Filmproduktion arbeitete ich an einen Beitrag über die Skinheads. Gedreht wurde in einem Imbiss, der einem Pakistani gehörte, die Fragen stellte ein Korrespondent einer Jugendzeitung, ich glaube, es war die »Bravo«. Uns zur Seite stand ein junger Mann, der die typische Londoner Sprache ins Oxford-Englisch übersetzte. Die Subkultur erreichte das Festland. Den Film sendete das ZDF.

Die zweite Reise nach London, im Juli 1998 war die Überraschung zu meinem 60. Geburtstag. Um vom Großflughafen Heathrow schnell nach London zu kommen, nahmen wir den in diesem Jahr eingeweihten »Heathrow Express« zum Bahnhof Paddington. Von diesem Kopfbahnhof fahren die Züge nach Südwestengland. Jedes Jahr benutzen 29 Millionen Fahrgäste den Bahnhof. Die U-Bahn, London Underground, die älteste Bahn der Welt, wird hier »Tube« (Röhre) genannt. Das Tube-Netz von London ist 402 km lang, hat 270 Bahnhöfe und wird von Millionen Fahrgästen genutzt.

17 Jahre später, 2015, die dritte Reise. Wurden noch vor Jahren Städtereisen komplett in einem Reisebüro gebucht, hat sich das seit dem Internet verändert. Wir buchen alles, den Flug, das Hotel, selbst die Fahrkarte für den »Heathrow Express«. Bezahlung erfolgte mit Kredit- oder Scheckkarte. Auch der Sitz im Flugzeug lässt sich mit Aufpreis im Netz kaufen.

Ein ruhiger Flug. Wir müssen Warteschleifen. Nicht vergessen: Uhr umstellen – eine Stunde zurück.

Später gehe ich mit meinem Pass an einen Automaten, der die Daten herausliest und vergleicht. Ich bin's wirklich. Die Tür öffnet sich, Kontrolle beendet. Bei meiner Frau, die mit einem Personalausweis reist, dauert es länger. Der Zug nach Paddington ist gut gebucht. Sechs Stationen, bis wir am Piccadilly Circus das Tageslicht sehen.

Drei Querstraßen in Richtung der breiten Hauptstraße unser Hotel. Davor, klotzig, das Krim-Denkmal. Die Anhäufung von Bronze erinnert an den dortigen Krieg von 1853 bis 1856. Zu diesem Schlachtenensemble gehören die Krankenschwester Florence Nightingale und ihr Förderer Sidney Herbert.

Endlich: Einchecken, Rundgang ums Hotel, Abendessen. Das Unternehmen, das eine ehemalige Bank zu einem Hotel umbaute, nennt das Restaurant noch immer »Bank«.

21. Juli

Nach dem Frühstück starten wir bei Sonnenschein zur Tube-Station »Charing Cross«. Vor der »National Gallery« eine Demonstration. Die Konservativen im Lande wollen das Museum reprivatisieren. Dagegen wendet sich der Protest, auch die Angestellten des Museums streiken. Später steigen wir in einen roten Doppelstockbus, fahren bis Waterloo Park. Der elf Hektar große Park wurde 1889 im Nordosten von London eingeweiht. Bei klarer Sicht hat der Besucher einen Blick auf die City of London. Wir schlendern durch dieses grüne Kleinod englischer Park- und Gartenkunst.

Als die Bestattungsmöglichkeiten innerhalb Londons erschöpft waren, räumte das Parlament ab 1832 Privat-

unternehmern dafür Rechte ein. In den ländlichen Vororten der Stadt begannen sieben kommerzielle Friedhöfe ihre Arbeit. Im Jahr 1836 gründete der Architekt Stephen Geary die »London Cemetery Company«. Das Unternehmen erwarb im damaligen Dorf Highgate ein am Hang gelegenes Gelände. Innerhalb von drei Jahren wurde das Areal in Zusammenarbeit mit dem Gartendesigner David Ramsey und dem Landvermesser James Bunstone mit zahlreichen exotischen Anpflanzungen ausgestattet. So wurde »Highgate Cemetery« der modernste Friedhof der victorianischen Epoche. Seit seiner Eröffnung, im Mai 1839, wurde er schnell bekannt. Es war das Bürgertum, das sich auf dem Begräbnisplatz große Grabstellen kaufte, die aufwendig und monumental gestaltet wurden. Da die Zahl der Bestattungen zunahm, mussten nach bald 7,5 Hektar dazu gekauft werden.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts änderte sich die Bestattungskultur, Kremierungen nahmen zu. Für neue Erdbestattungen wurden Grabstellen erworben, deren Gestaltung deutlich schlichter ausfiel. Mit dem Verkauf von kostengünstigeren, gewöhnlichen Gräbern erzielte das Friedhofsunternehmen nicht mehr genügend Einkünfte, um den Friedhof instand zu halten. Die »London Cemetery Company« meldete 1960 Konkurs an.

Mit der Gründung des Fördervereins die »Friends of Highgate Cemetery«, der den Friedhof kaufte, rettete er die Gräber vor der Einebnung. Um die Erhaltung des Friedhofs zu sichern, ist jeder Besuch kostenpflichtig. Seit einiger Zeit finden auf »Highgate Cemetery« wieder Bestattungen statt. Hier liegen neben Karl Marx, der Historiker Eric Hobsbawm, auch die Bildhauerin Anna Mahler, Tochter von Gustav

Mahler. Damit der Besucher die Gräber findet, erhält er einen Plan.

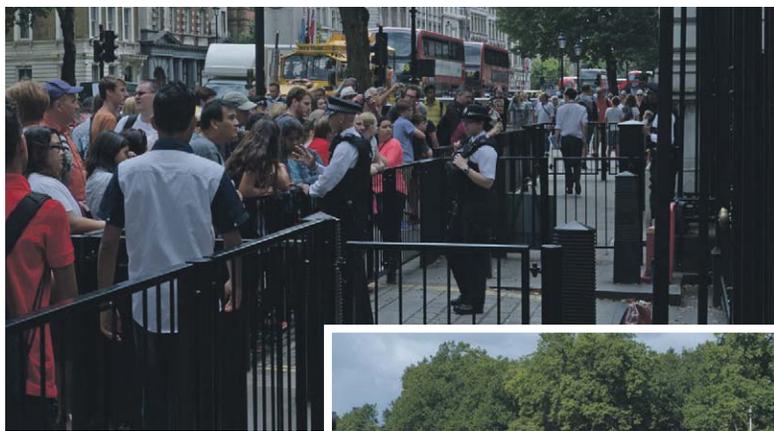
Zurück durch den Park, der zur Mittagszeit für ein Picknick frequentiert wird. Drei Stationen mit dem Bus Nummer 210 zur Tube-Station »Archway« und mit der Northern Line zur Station »Charing Cross«. Hier kommen wir an Tageslicht.

Vor uns der Trafalgar Square Platz als eigentliches Zentrum der Stadt. Von hier laufen, von Westminster kommend, die Straße Whitehall, von Buckingham Palace The Mall und von St. James's Palace, die Pall Mall zusammen. Über die Straße Strand gelangt man zur City.

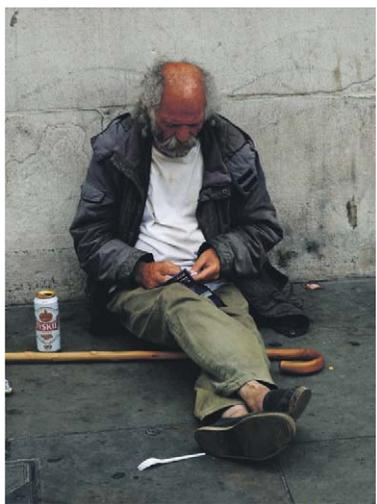
Auf dem Trafalgar Square steht die Admiral Nelson Säule. Sie ist der Dank der Londoner für den Sieg der Engländer über die verbündeten Franzosen und Spanier in der Seeschlacht von Trafalgar im Oktober 1805. In der Schlacht wurde Lord Nelson tödlich verwundet, nach London gebracht und in der Saint Paul's Cathedral beigesetzt. Die Säule, 1842 errichtet, ist 51 Meter hoch.

Nun stehen Touristen vor der Säule mit ihrem Handy, oft mit einer Stange, um sich für die Nachwelt zu bewahren. In diesem Stadtbezirk, in einer großen Häuserzeile in der Kingstreet, hat Christie's International, eines der traditionsreichen Auktionshäuser, seinen Hauptsitz. Die erste Auktion führte James Christie am 5. Dezember 1766 in London durch. Rund 450 Versteigerungen pro Jahr in 80 Kategorien finden in allen Bereichen, meist sehr hochpreisig, statt. Die Firma präsentiert sich mit 53 Büros in 32 Ländern.

Typisch für London, nach Feierabend trifft man sich auf einen Drink, ein Bier oder Wein, das nicht nur im Pub. Wenn das Wetter es zulässt, auch mal vor dem Lokal.



Absperrung und Pomp



Getränke, drinnen und draußen



Ruhe findet er nicht, sein Grab, eine Pilgerstätte

Eigentlich wollten wir zu Abend beim Inder speisen. Der Portier, in eine indische Tracht gekleidet, öffnete uns die schwere Eingangstür. Nur das Restaurant war, so wurde es uns verkündet: »We are fully booked«. Gegenüber unserem Hotel fanden wir ein Gaststätte, die nicht »fully« booked war.

22. Juli

Nach dem Frühstück lese ich Tageszeitungen, auch »The Times«. Robert Murdoch kaufte 1981 diese Zeitung, heute mit einer verkauften Auflage von 400 000 Exemplaren, mit konservativer Anschauung. Zum Konzern gehört auch die »Sun«. Unübersehbar im Blatt der »Heil Gruß« der kleinen Elizabeth. »The Times« legt am 22. Juli nach. Sie dokumentiert auf zwei Fotos den Herzog von Windsor. Die Bildlegenden: »The Duke of Windsor was a guest of the Nazi regime in 1937. Pictures from the visit have emerged in an album that belonged to the manager of a german coalmine«, hier hebt der Windsor seinen Arm zum Nazi-Gruß. Zum zweiten Foto »The duke accompanied by the prominent Nazi official Robert Ley during his visit«. Im Beitrag heißt es: »Die Reise war ein massiver Propagandacoup der Nazis«. Auf der Seite ebenfalls Zeilen über den Youngster der Royals, Prinz Georg, zu seinem zweiten Geburtstag.

Nach dem Frühstück stehen Buckingham Palace, Themse, Big Ben, Houses of Parliament und Downing Street auf unserem programm. An der breiten Aufmarschstraße. Es sind Touristenmassen, die den Wachwechsel um 11.30 Uhr vor dem Buckingham Palace sehen wollen. Angeheizt von der Yellowpress mit den Berichten über das englische Blaue Blut, die Hochzeiten, Geburten oder Trennungen, hat der Wachwechsel etwas von einem Legoland. In dem Sachbuch von Heathcote Williams mit dem Titel »Die Windsors eine schrecklich nette Familie« heißt es im Vorwort: »Die Queen unterzeichnet noch immer Todesurteile für Staatsangehörige in den ehemaligen Kolonien und Schutzgebieten.«

Was London auszeichnet ist, dass Londoner und Touristen ständig mit Kameras überwacht werden. Die kleinen und großen »Kontrolleure« sind überall, stets sichtbar, angebracht. Wer sieht sich die stundenlangen TV-Bänder an? Wie werden sie ausgewertet? Die »Houses of Parliament« mit dem Glockenturm »Big Ben« können von der Themse-Brücke aus nicht fotografiert werden. Eine Großbaustelle tut sich hier auf. Auch auf dem Fußweg sind Sicherheitsstreben eingezogen. Bevor es zur Downing Street geht, Pause im Pub »The Red Lion«. Die Geschichte dieses Pubs beginnt anno 1234, so das Dokument, das in dieser Kneipe an der Wand

hängt. Auf der anderen Straßenseite »10 Downing Street«, der Sitz der Regierung von David Cameron, ein Konservativer. Kein Tourist darf die Straße mehr betreten. Alles mit einem Eisengitter gesichert. Polizisten tragen Maschinenpistolen. Am Nachmittag noch einmal zum Trafalgar Square, mit dem Bus über den »Strand«. Diese Straße wurde weltweit bekannt durch Brechts »Mackie Messer«. Weiter fährt der Bus über die »Fleet Street« mit Ziel »St. Paul's Cathedral«. Seit dem 18. Jahrhundert hatten in der »Fleet Street« viele Zeitungen ihren Sitz. Umwälzungen in der Zeitungslandschaft begannen in der Regierungszeit von Margaret Thatcher. In die verlassenen Redaktionen zogen Anwaltskanzleien ein.

Da der Eintritt in »St Paul's Cathedral« teuer ist, verkneifen wir uns den Besuch. Ein Unwetter, das sich mit Windstößen ankündigt, zieht auf. Im Restaurant, wir haben Plätze bestellt, essen wir zu Abend. Eine Eigenart in den englischen Gasthäusern, nie wird ein kompletter Preis angeboten. Zu Summe, egal ob Vorspeise, Hauptgericht oder Getränk, wird stets 12,5 Prozent Service erhoben.

23. Juli

Regenwolken über der Stadt. Seit acht Uhr läuft der Verkehr nur noch mit viel Stopp und wenig Go. Und das Woche für Woche, Monat für Monat. Da in den Hotels und Restaurants absolutes Rauchverbot ist, riecht man den Tabak hier stets auch an der »frischen« Luft.

Am Abend noch ein letztes Mal um das abendliche Treiben am »Piccadilly Circus« zu fotografieren. Eine bunte Mischung aus aller Welt, die von hier zu einem abendlichen Rundgang, zu einem Restaurant, oder zu einer Busfahrt aufbricht.

24. Juli

Die letzte Nacht in London. Nach dem Frühstück ein kurzer Rundgang um den Hotelblock. In der Straße »Heymarket« wird im Theater »The Phantom of the Opera« von Lloyd Webber, seit dem 9. Oktober 1986, aufgeführt.

Kurz vor 11 Uhr checken wir endlich aus. Zu Fuß zur »Tube«, um nach Paddington zu fahren. Von dort mit dem »Heathrow Express« in 15 Minuten zum Flughafen. Im Bahnhof stinken Diesellokomotiven.

London Heathrow, nach Atlanta und Peking weltweit der drittgrößte Flughafen, hatte im Jahr 2014 ungefähr 73,4 Millionen Passagiere. Und es gibt noch Ausbaupläne, eine dritte Start- und Landebahn ist angedacht. Ein Milliardenprojekt. Gigantisch, was da geplant ist.

Endlos die Gänge zum Abflugterminal. Bei Regen lassen wir London unter uns. In Hamburg scheint ebenfalls keine Sonne.



Ausstellungsansicht der Eröffnungsausstellung der G2 Kunsthalle mit Werken von (v.l.n.r.) Peter Busch, Stephan Balkenhol, Hans Aichinger (2x) und Rosa Loy.

Foto: Dotgain.info © G2 Kunsthalle Leipzig und die Künste

G2 ist Spielerei

Private Kunsthalle polarisiert



Vor dem Haupteingang der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig ist dieser Kommentar zu finden.

Foto: LN/DM

Das »G« steht nicht für Gentrifizierung, sondern für die Adresse der neuen privaten Kunsthalle in Leipzig, die in der Gottschedstraße 2 ihren Hauptsitz gefunden hat. Hier zeigt der Immobilienunternehmer Steffen Hildebrand etwa zehn Prozent seiner privaten Kunstsammlung. Fünfzig Arbeiten von Künstlern, die überwiegend der Neuen Leipziger Schule zuzurechnen sind, werden im 1989 fertig gestellten Gebäude des ehemaligen Datenverarbeitungszentrums am Innenstadtring gezeigt. Hohe, weiße und

großzügige Räume, dazu eine Lounge mit Sitzgarnitur und bestem Blick auf die Thomaskirche: Hier wird nicht gekleckert, sondern hier wird geklotzt. Nach einem Vierteljahrhundert im real existierenden Kapitalismus wälzen nun auch in der Messestadt westdeutsche Marktmechanismen die Stadtgesellschaft um: Erst kamen die Kreativen, dann die Gentrifizierer und später die privaten Sammler. In den vier großzügigen Räumen sind die heute vom Kunstbetrieb gern gesehenen Namen mit dabei: Tilo Baumgärtel, Henriette

Grahner, Paule Hammer, Rosa Loy, Jochen Plogsties, Neo Rauch, Daniel Richter, Johannes Rochhausen, Christoph Ruckhäberle, David Schnell und Matthias Weischer.

Hochpreisig sind sie alle, keine Frage. Die gezeigten Arbeiten sind gefällig, unpolitisch, dekorativ – ergo langweilig. Da wird auch ein Sammler nebst Sammlung schnell zum Opfer des galeriedominierten Kunstmarktes, der Überhitzung und Konformismus zum Geschäftsmodell erkoren hat. Oder man sieht es nur als Spielerei. Als Kampfansage

sehen es jedenfalls die »Aktivisten«, die vor dem Haupteingang der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) ihre Meinung mit roter Farbe kundgetan haben: »G2 ist Heuchelei«.

• D. M.

Leipzig 2015.

Sammlung Hildebrand

Verlängert bis 1. November

G2 Kunsthalle, Gottschedstraße 2,

Besuchereingang: Dittrichring 13

www.g2-leipzig.de

Wer noch die Leipziger Inszenierung von Johanna Schall aus dem Jahr 2000 im Kopf hat, wird eine Konstante wiederentdecken: Dieter Jaßlauk. Damals wie heute im Shakespear'schen Rüpelspiel amüsant und überzeugend. Dieses Theater-im-Theater ist aber nur ein Aspekt im magischen und vielschichtigen »Sommernachtstraum«.

Der österreichische Regisseur Philipp Preuss »schenkt« dem Publikum einen Bilderrausch. Hineingesogen in den Spuk wird das heiterdüstere Stück sinnlich erfahrbar und hörbar: Das Gewandhausbläserquintett intoniert den »Sommernachtstraum« (Schauspielmusik Opus 61) von Felix Mendelssohn Bartholdy. Der Reigen ... als Rätselstück. Das düstere und mystische Element des Waldes wird gebrochen mit der nebligen Romantik, mit der Erhabenheit, mit dem Vergessen von Zeit und Raum. Ein surrealistischer Zustand. Irgendwo zwischen den Welten. Auch Hamlets Ophelia-Motiv wird bemüht, wenn eine Ertrinkende evoziert wird. Es zeigt aber auch die Domestizierung des Regietheaters: Effekthascherei ohne Bezug zu Text und Intention ist bei

Ein Traum



Foto: Rolf Arnold

Philipp Preuss abgelöst worden durch auf den Punkt gebrachte Dosierung von Theaterblut, Nebel, Video, Soundkrachern und Blendscheinwerfern.

Hier zeigt sich auch eine funktionierende Dramaturgie, die Alexander Elsner und Christin Ihle verant-

worten. Das aufwendige Bühnenbild von Ramallah Aubrecht zieht hinein in das dunkle Märchen, in die »Plage eines Traumes«. Andreas Keller als Theseus und Oberon: Witzig und böse zugleich. Anna Keil als Hippolyta und Titania: sanft und verspielt. Markus Lerch entkernt den Puck

und reduziert ihn auf einen stillen Begleiter, der die Zuschauer durch den Wald und die Ränkespiele führt. Ein nüchterner Vollstrecker und Conférencier. Solide Pärchen und Suchende: Ulrich Brandhoff als Lysander, Felix Axel Preißler als Demetrius, Runa Pernoda Schaefer als Helena und Daniela Keckeis als Hermia. Komisch und herrlich überdreht kommt die Theatertruppe daher: Jonas Fürstenau als Squenz, Sebastian Tessenow als Flaut, Dieter Jaßlauk als Schnauz, Andreas Herrmann als Schnock und Roman Kanonik als Schlucker. Nicht zu überbieten ist Denis Petkovic als Zettel oder als »Klaus Maria Zettel«. Hier werden Legenden und Eitelkeiten dekonstruiert. Einziges Manko: Die Pause nach zwei Stunden und vierzig Minuten ist zu spät.

Dennoch: Ein glänzender Spielzeitaufakt!

• D. M.

Schauspiel Leipzig
»Ein Sommernachtstraum«
nächste Aufführungen:
25. Oktober, 21. November,
26. Dezember



»Mehr Licht!« – zum UNO-Jahr des Lichtes. Das wird Jürgen Hart auf Wolke 7 freuen. Dieses Jahr fungieren Tochter Elisabeth, gemeinsam mit Heike Ronniger als Gastgeberinnen der »Jürgen-Hart-Satire-Matinee«

Gepfeffert, gemixt, geschliffen

25 Jahre Lachmesse

Das Europäische Humor- und Satire-Festival

Kann man denn auch nicht lachend sehr ernsthaft sein?, wird in Lessings »Minna von Barnhelm« gefragt.



Motive: Lachmesse



Vor 25 Jahren hatten Arnulf Eichhorn und Kabarettisten Visionen und sind, zum Glück, nicht zum Arzt gegangen. Ohne den Org-Verein, als »Maitre de Plaisir« und viele Sponsoren wäre damals alles Vision geblieben.

Alles begann mit einem Irrtum. Denn als das Festival 1991 zum ersten Mal im Sommer (!) startete, blieben die Besucher aus. Hatten die Sachsen und die einstige Hauptstadt des DDR-Kabarets etwa das Lachen verlernt?

Die Mitstreiter um Arnulf Eichhorn erkannten die »falsche Jahreszeit«, und so gesellte sich bald zur gewohnten Herbstkultur an der Pleiße, mit Dok-Festival und Euro-Szene, eine weitere Farbe.

Die hatte es in sich, denn bald drängte sich die europäische Szene in den alten und neuen Kleinkunsthäusern dieser Stadt. Und auch in großen Häusern, wie Oper und Schauspielhaus, hieß es bald »Bühne frei für...«.

Wer jetzt im Jubiläum-Programm blättert, wird nicht mehr staunen, sondern hat sich dran gewöhnt, dass alle kommen, wenn sie **vom 18. bis 25. Oktober** können. Bis auf einen ... Mario

Barth. Den reichen die Organisatoren lieber an das krawallige Leipziger Stadion weiter. Alles eine Qualitätsfrage. Eichhorn sei Dank! Jürgen Hart würde mit Donner und Gewitter drohen!

Der Kupferpfennig-Wettstreit ist eine »Goldgrube« für den Nachwuchs. Und der ist wieder sensationell gut. Bitte aufmerksam das dicke Programmheft studieren, es gibt noch für vieles Karten.

• MIZO

Furios begann die Gewandhaus-Spielzeit 2015/16 mit einem Strauss-Mozart-Zyklus, der auch auf der Reise des Orchesters unter Leitung Riccardo Chaillys in Wien, Paris und London erklingen wird. Im Frühjahr hatte der Gewandhauskapellmeister schon erklärt, dass dies seine letzte Reise mit dem Klangkörper sein wird und er auch die Zahl der von ihm geleiteten Anrechtskonzerte aus gesundheitlichen wie auch persönlichen Gründen verringern müsste. Den seither kursierenden Gerüchten, Chailly werde seinen bis 2020 geschlossenen Vertrag vorzeitig kündigen, bereitete der Künstler nun mit seiner Mitteilung, dass er mit Ende dieser Spielzeit Leipzig verlassen werde, ein Ende.

In einem schon nach Abschied klingenden Interview kann Chailly auf enorme Erfolge seiner bislang zehnjährigen Wirksamkeit mit dem Orchester verweisen. Er täuscht sich aber, wenn er sagt, er habe die musikalische Tradition Leipzigs wieder in die Welt getragen. Nach dem Zweiten Weltkrieg errang schon Franz Konwitschny in den 1950er Jahren auf Auslandsreisen mit dem Gewandhausorchester wieder große

internationale Erfolge. Den Höhepunkt bildete die erste Japan-Reise mit einem Beethoven-Zyklus, von dem dort noch heute gesprochen wird. Und Kurt Masur gastierte bereits in den 1970er Jahren mit dem Orchester erstmals in den USA.

Die Frage, wer Riccardo Chailly als Gewandhauskapellmeister folgt, wurde wenige Tage nach seiner Kündigung beantwortet: der vielversprechende, hochbegabte junge estnische Dirigent Andris Nelsons.

*

Ganz andere Probleme hatte die Oper für den Beginn der neuen Spielzeit zu bewältigen, weil die Erneuerung der Drehbühne mehr Zeit als die sommerliche Spielpause erfordert. Mit der Aufstellung eines

Spiegelzelt genannten Zirkuszeltes vor dem Opernhaus fand die Opernleitung eine originelle Lösung. Der Intendant und Generalmusikdirektor Ulf Schirmer war sich nicht zu fein, um die Besucher der Musikkomödie »Charleys Tante« mit Musik von Ernst Fischer in einem Glitzerkostüm mit Zylinder und Stiefeln als dirigierender Zirkusdirektor zu begrüßen.

Das nicht eben belangvolle Stück nach Branden Thomas' Lustspiel wurde in der Inszenierung Franziska Severins und Choreografie Friedrich Bühlers von Solisten der Oper und der Musikalischen Komödie so brillant geboten, dass auch anspruchsvolle Theaterbesucher ihr Vergnügen daran hatten. Ulf Schir-

mer setzte mit Mitgliedern des Gewandhausorchesters pointiert die musikalischen Akzente.

Als zweite Inszenierung im Spiegelzelt waren Leonard Bernsteins einaktige Oper »Trouble in Tahiti« und Samuel Barbers vorangestellte kurze Kammeroper »A Hand of Berridge« zu erleben. Es ist die Geschichte eines Ehepaars, das sich auseinander gelebt hat und nach Wegen zu neuer Gemeinsamkeit sucht. Da blitzt musikalisch schon Manches auf, was in der »West Side Story« betörend zum Klingen kommt. Hier sorgte der stellvertretende Generalmusikdirektor Anthony Bramall für eine zünftige musikalische Gestaltung der Inszenierung Patrick Bialdygas.

Am heutigen Sonnabend findet nun im Spiegelzelt die Premiere von Boris Bachers Oper »Die Nachtschwalbe« nach einem Text von Friedrich Wolf statt, deren Uraufführung 1948 von einem Trillerpfeifenprotest unterbrochen wurde und am Ende sogar zu handgreiflichen Auseinandersetzungen im Parkett führte. Die heutigen Theaterbesucher werden indes fragen, worüber man sich damals empörte.

• Werner Wolf

Chaillys Abschied in Raten und Musiktheater im Spiegelzelt

Erhellung eines Vorgangs

Heidemarie Salevsky / Ina Müller

Beiträge zu einer Geschichte der Translation

Vom Wirken bedeutender Dolmetscher und Übersetzer

Unter Mitarbeit von Bernd Salevsky



PETER LANG
EDITION

Vom Bucheinband schaut den Leser der Chefdolmetscher bei der Hohen Pforte im 18. Jahrhundert an – in gewisser Weise eine Hinführung zu den Darlegungen über einen der bekanntesten »Pfortendolmetscher« im Osmanischen Reich (II. Abschnitt). Aber auch sinnfälliges Indiz für das Anliegen des hier anzuzeigenden Buches, in dem die Autorinnen historische Studien in die Translationsgeschichte einordnen und damit deren relativ geringe Beachtung in der translatologischen Literatur mehren möchten.

Seine wissenschaftliche Bedeutung bezieht der Band namentlich daraus, dass sie, insbesondere H. Salevsky, eine hervorragende Hochschullehrerin mit umfangreichen langjährigen Praxiserfahrungen in der Ausbildung von Russischdolmetschern an der Humboldt-Universität und in eigener Dolmetscher- und Übersetzertätigkeit, mit Spürsinn, Kompetenz und ihrem fachspezifischen Blick verschiedene historische Schnittpunkte und Zusammenhänge gründlichst durchforstet haben. Der Anlass war wohl jeweils ein anderer, so lässt sich der Stoff nicht chronologisch und auch nicht thematisch als Ganzes, Aufeinanderfolgendes begreifen, sondern eben als Abhandlung von geschichtlichen Vorgängen, die zwingend des sprachlichen Mittlerns bedurft hatten.

In den sechs Abschnitten wird (außer in dem bereits genannten II.) über die Anfänge des Dolmetschens berichtet, werden Dolmetschermemoiren als historische Quelle am Beispiel der Berichterstattung über den 22. Juni 1941, den Tag des Überfalls Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion, analysiert, wird das Wirken der Russischdolmetscher auf dem Nürnberger Prozess gegen die Nazikriegsverbrecher untersucht, die Geschichte des Simultandolmetschens in der DDR nachgezeichnet (ein Verdienst des Bandes, das hier ausdrücklich hervorzuheben ist), werden schließlich die russischen Übersetzer und Übersetzungen des ersten Bandes des »Kapitals« von Karl Marx seit dem

Ersterscheinungsjahr dieses Werkes in einer Fremdsprache 1872 behandelt. Das Ringen der Akteure (G. A. Lopatin, N. F. Daniel'son, N. N. Ljubavin) um die adäquate, exakte sprachlich-inhaltliche Erfassung und Wiedergabe Marx'scher Termini (z. B. des Wert-Begriffs) kann der Leser in akribisch aufgespürten Details nachvollziehen. Am Beispiel der Übersetzung ins Russische wird ein ganz wesentlicher Vorgang erhellt, der der internationalen Rezeption Marx'schen Denkens und Schreibens und der heutigen Weltgeltung dieses Oeuvres den Weg bereitet hat. Das Buch fußt in allen seinen Teilen auf einer sorgfältigen Auswertung der vorhandenen relevanten Literatur. Gezielt wurden Archivalien herangezogen, zu einigen Fragen die Sachkenntnis anderer eingeholt und – besonders hervorhebenswert – unaufdringlich, aber zu Recht, eigene Erkenntnisse aus der Dolmetscher- und Übersetzertätigkeit eingebracht. Insofern gehört dieses Buch, das freilich vor allem Fachwissenschaftler interessieren dürfte, zu jener wissenschaftlichen Literatur der letzten Jahre, die der Ignoranz geschichtlicher Leistungen der untergegangenen DDR überzeugend die Stirn bietet.

• **Sonja Striegnitz**

Heidemarie Salevsky / Ina Müller: Beiträge zu einer Geschichte der Translation. Vom Wirken bedeutender Dolmetscher und Übersetzer. Unter Mitarbeit von Bernd-Salevsky. Peter Lang Edition Frankfurt am Main 2015. 272 S. 49,95 EURO

In einer Zeit, da in diesem Umfang nie für möglich gehaltene Flüchtlingsströme das Land regelrecht überfluten, werden längst verdrängte Erinnerungen an die Ereignisse von Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg wach. Damals betraf es vor allem Deutsche, die geflüchtet oder vertrieben aus Ostpreußen, Hinterpommern, Schlesien oder dem Sudetenland kommend – oder im Inland durch Kriegseinwirkungen heimatlos geworden, auf der Suche auf einen Platz zu einen Neuanfang waren – und Hilfe benötigten.

Die vorausgegangenen Besetzungen von Polen und der Tschechoslowakei durch die deutsche Wehrmacht und die Administration des Deutschen Reiches ab 1938/39 hatten auch in diesen Ländern zu Vertreibungen geführt. Die folgenden Gewaltexzesse zur Sicherung von Macht und Reichtum sind mehr als ein halbes Jahrhundert zurückliegende dunkle Kapitel in der europäischen Geschichte.

Unsagbares Leid war damit verbunden und Hass zwischen den benachbarten Völkern entstanden. Nur langsam keimten wieder Wunsch

und Vertrauen zu einvernehmlicher Nachbarschaft und gegenseitigem Verstehen. Oft sind die seelischen Narben trotz der vielen seit Kriegsende vergangener Jahre noch nicht vollständig verheilt, lebt die Kinder- bis zur Enkelgeneration längst in einer neuen Heimat. Wie aber werden sie heute auf die neuen Flüchtlingsströme reagieren, wie dies bewältigen und akzeptieren?

Diese Fragen begleiten mich unterschiedlich beim Lesen des Buches von Ralf Pasch über »Die Erben der Vertreibung« und wie es im Untertitel heißt »Sudetendeutsche und Tschechen heute« – also über die Lebenswege sowie die Ansichten der Nachgeborenen in dritter Generation. Wie bewältigen sie ihr schweres historisches Erbe angesichts des Generationswechsels. Die jungen Menschen einer Bekenntnisgeneration treten an die Stelle der verlöschenden Erlebnisgeneration wie es R. Pasch sinngemäß

formuliert. Er selbst ist ein Nachfahre von Deutschen aus Böhmen, also ein ausgewiesener Kenner der behandelten Problematik.

Hier stellt er den weitgehend objektiven Versuch vor, mittels Befragung von 15 Vertretern der Nachgeborenen in Deutschland, Tschechien und Österreich zu erfahren, ob auf dem Hintergrund ihrer jeweiligen Familiengeschichte eine Versöhnung überhaupt realistisch erscheint. Und er kann von interessierten Lebenswegen, verblassenden Erinnerungen und überraschenden Erkenntnissen berichten. Dabei war das Spektrum der Befragten breitgefächert – sowohl hinsichtlich der sozialen wie politischen (Familien-)Herkunft. Aber gerade dieser Aspekt macht m. E. dieses Buch nicht nur zu einer spannenden, sondern auch zur bereichernden Lektüre. Außerdem

Sudetendeutsche und Tschechen heute

überzeugt die nicht alltägliche Gliederung der Kapitel in einen die jeweilige Familiengeschichte erläuternden Teil, die Vorstellung der Befragten mit konkreten Lebensdaten und Fotos sowie deren eigene Aussagen über ihre jetzige Situation und Perspektiven.

Ergänzt durch ein sachlich überzeugendes Vorwort, ein aussagekräftiges Glossar und weiterführende Literaturhinweise überraschte mich dieses Buch recht positiv. Wird aber aus den ehemaligen leidvollen Erfahrungen künftig der Wille zur Versöhnung und Solidarität der jungen Generation angesichts der gegenwärtigen Flüchtlingsproblematik erwachsen?

Wichtig erscheint mir, dass dieses spannend zu lesende dokumentarische Buch durch die Unterstützung des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds und des Adalbert-Stifter-Vereins realisiert werden konnte.

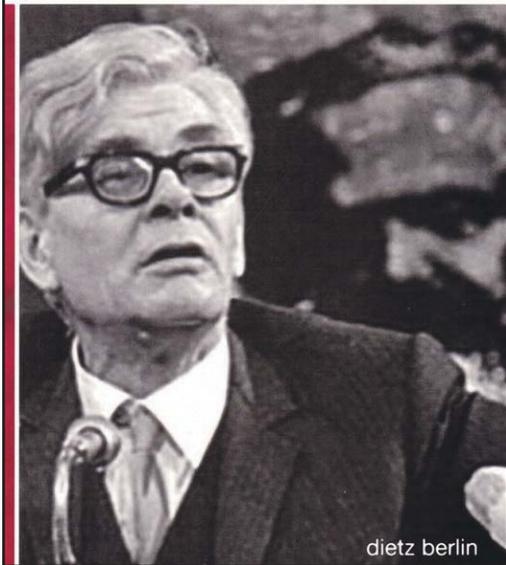
• **Helga W. Schwarz**

Ralf Pasch: Die Erben der Vertreibung. Sudetendeutsche und Tschechen heute. Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale), 2014, 232 S. 14,95 EURO

Gregor Kritisidis (Hrsg.)

Wolfgang Abendroth

oder: »Rote Blüte im kapitalistischen Sumpf«



dietz berlin

Als »Partisanenprofessor im Lande der Mitläufer« – so bezeichnete Jürgen Habermas einst Wolfgang Abendroth. Und der Rheinische Merkur charakterisierte ihn 1956 als eine »Rote Blüte im kapitalistischen Sumpf«. Beide Bezeichnungen reichen Wolfgang Abendroth sicherlich zur Ehre – bleiben jedoch sehr an der Oberfläche stecken.

Wolfgang Abendroth (1906-1985) ist durch sein politisches und wissenschaftliches Wirken und Werk in den kommunistischen, sozialistischen und sozialdemokratischen Strömungen der Arbeiterbewegung bis zu seinem Tod am 15.

September 1985 immer präsent gewesen – aber mit wenigen Ausnahmen ist erst nach seinem Tode versucht worden, sein Wirken und Werk umfassender wissenschaftlich aufzuarbeiten.

Das Besondere und ganz Spezifische am Leben und am wissenschaftlichen sowie politischen Werk von Abendroth besteht darin, dass er einer der ganz wenigen Völker- und Verfassungsrechtler in der BRD gewesen ist, der wissenschaftlich und politisch stets ausdrücklich von den Positionen, von den Interessen der Arbeiterbewegung ausgegangen ist – und dabei immer historisch-materialistische Positionen im Sinne des Marxismus vertreten hat.

Anlässlich des 30. Todestages von Abendroth ist vor ein paar Tagen ein interessanter, gut lesbarer Band als Einführung in sein Leben und Werk erschienen.

Der Band enthält neben einem biographischen Essay von Gregor Kritisidis – der als Mitarbeiter an dem Projekt der Herausgabe der »Gesammelten Schriften« Abendroths beteiligt ist – fünf Aufsätze aus den 1950er und 1960er Jahren, die für die politisch-wissenschaftlichen Positionen Abendroths, insbesondere für seine Interpretation des Grundgesetzes, beispielhaft sind. Bisher nicht veröffentlichte Briefe beleuchten schließlich exemplarisch drei seiner zahlreichen politischen Aktivitäten.

In dem Band werden Leben und Werk Abendroths in die jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhänge eingebettet, neben »dem Menschen« Wolfgang Abendroth werden auch die Menschen in seiner engeren Umgebung berück-

sichtigt und es werden Aussagen einiger seiner Zeitgenossen präsentiert.

Leider behandelt der Band aus unerfindlichen Gründen nur den Zeitraum bis Anfang der 1970er Jahre – nicht jedoch die ganze Zeit bis zu dem Tod Abendroths im Jahr 1985. Und leider wird auch nicht das für das Verständnis seines juristischen und politischen Werkes ganz grundlegende und einzigartige wissenschaftliche Programm Abendroths thematisiert, an dem er spätestens seit seiner Dissertation in den 30er Jahren über die sogenannten »B- und C- Mandate« des Völkerbundes bis zu seinem Tode gearbeitet hat.

Im Rahmen seines wissenschaftlichen Wirkens hatte Abendroth nämlich – offensichtlich anknüpfend an die Analyse der Bewegungsgesetze der Ökonomie der bürgerlichen Gesellschaft durch Karl Marx, Friedrich Engels, W.I. Lenin, etc. – das sehr anspruchsvolle Programm formuliert, die historischen Bewegungsgesetze des Systems der Internationalen Beziehungen und im dialektischen Zusammenhang damit vor allem auch die des bürgerlichen Staates in Deutschland zu untersuchen und darzustellen, da das Erkennen dieser spezifischen Bewegungsgesetze seiner Meinung nach für eine wissenschaftliche, und damit tendenziell auch politisch erfolgreiche Strategie und Taktik der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung elementar wichtig ist.

• Andreas Diers

Gregor Kritisidis: Wolfgang Abendroth oder »Rote Blüte im kapitalistischen Sumpf« Karl Dietz Verlag, Berlin 2015. 144 Seiten 9,90 Euro

Antiquariat



»Wer kann da lustig sein, wenn's einem an den Kragen geht«, antwortete die Katze.

Als ein Jahr herum war, gab ihm der Herr keinen Lohn.

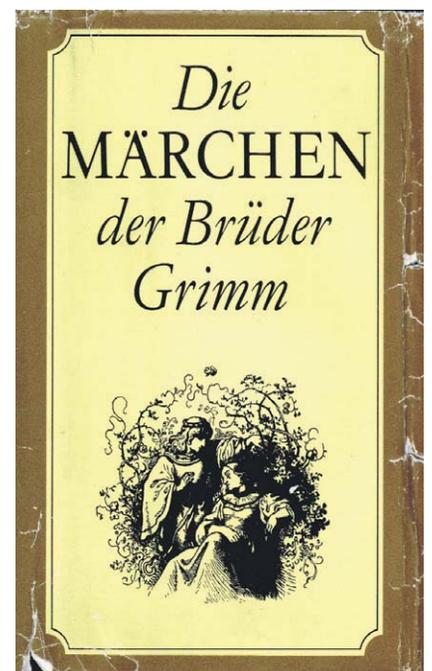
Es war einmal ein junger Bursch, der hatte die Schlosserhanthierung gelernt und sprach zu seinem Vater, er wolle jetzt in die Welt gehen und sich versuchen.

Drei Sätze aus den Märchen der Brüder Grimm. Kaum jemand hat diese sofort parat und weiß die entsprechenden Überschriften. Diese Lebenssichten stammen aus: »Die Bremer Stadtmusikanten« sowie »Der Jude im Dorn« und »Der gelernte Jäger«.

Seit vielen Jahren steht eine vollständige Ausgabe dieser einmaligen Sammlung bei mir im Bücherregal. Erschienen im Verlag Neues Leben, Berlin 1984. Reproduktionen nach Holzstichen von Ludwig Richter ergänzen die 800 Seiten.

Märchen werden in der Etymologie als »Erzählung einer berühmten Begebenheit« gedeutet. Die intensive Wiederentdeckung in den vergangenen Tagen führte mich zu Erkenntnissen, die ich vor Jahrzehnten, bei der ersten Lesebegegnung mit all den Geschehnissen und Dingen unmöglich erfassen und deuten konnte. Ich vermute, da bin ich nicht der Einzige. Ich empfehle also diese wunderbare Gesamtausgabe wiederzuentdecken, falls man sie besitzt, oder selbige im Antiquariat zu erstehen, weil diese Märchen nicht gestorben sind.

• mic



Vor 70 Jahren, am 10. Oktober 1945, erließ der Alliierte Kontrollrat das Gesetz Nr. 2 über die Auflösung der NSDAP und aller Naziorganisationen. Entstehung und Tätigkeit des Kontrollrates bewiesen zunächst die Möglichkeit des Zusammenwirkens von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung in Fragen gemeinsamer Ziele und Grundsätze in der Deutschlandpolitik.

Am 14. November 1944 hatten die Regierungen der Vereinigten Staaten von Amerika, des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Nordirland und der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken das »Abkommen über Kontrolleinrichtungen in Deutschland«, bekannt als die »Londoner Erklärung der Alliierten«, beschlossen. Es enthielt die Festlegung, dass die Oberbefehlshaber der Besatzungszonen einen »Kontrollrat« bilden, der als das höchste Kontrollorgan der vier Siegermächte fungiert. Als dessen Aufgaben wurden festgelegt, »die angemessene Einheitlichkeit des Vorgehens der Oberbefehlshaber in ihren jeweiligen Besatzungszonen sicherzustellen«, im gegenseitigen Einvernehmen Entscheidungen zu treffen, über die wesentlichen »Deutschland als Ganzes betreffenden militärischen, politischen, wirtschaftlichen und sonstigen Fragen, und zwar gemäß den jedem Oberbefehlshaber von seiner Regierung erteilten Weisungen«, sowie »die deutsche Zentralverwaltung zu überwachen«, die nach Anweisungen des Kontrollrates

tätig und diesem für die Sicherstellung der Erfüllung seiner Forderungen verantwortlich sein wird«, und die »Verwaltung Groß-Berlins durch entsprechende Organe zu leiten«. Dem folgte am 11. Februar 1945 die Erklärung der Alliierten über das Ergebnis der Krimkonferenz (Jalta) und am 5. Juni 1945 die »Erklärung in Anbetracht der Niederlage Deutschlands und der Übernahme der obersten Regierungsverantwortung hinsichtlich Deutschlands«. Diese Erklärung, verfasst in 15 Artikeln, legte fest, dass die vier Siegermächte die oberste Regierungsgewalt in Deutschland übernehmen.

Die genannten Abkommen und Erklärungen mündeten im »Potsdamer Abkommen« vom 2. August 1945. Es legte die Errichtung eines Rates der Außenminister mit Sitz in London fest, in denen die fünf Hauptmächte vertreten sind. Desweiteren wurde es für richtig befunden, dass die gegenseitige Angleichung der Politik der Alliierten hinsichtlich der Kontrolle über Deutschland der Zuständigkeit des Kontrollrates in Berlin unterliegen soll. Zu den ange-

fürten Zielen der Besetzung Deutschlands, durch welche der Kontrollrat sich leiten lassen soll – niedergelegt in 19 Punkten – hieß es: »Die Nationalsozialistische Partei mit ihren angeschlossenen Gliederungen und Unterorganisationen ist zu vernichten; alle nationalsozialistischen Ämter sind aufzulösen; es sind Sicherheiten dafür zu schaffen, dass sie in keiner Form wieder aufstehen können; jeder nazistischen und militaristischen Betätigung und Propaganda ist vorzubeugen.«

Geleitet von den Festlegungen des Potsdamer Abkommens erließ der Kontrollrat das Gesetz Nr. 2. Es erklärte die NSDAP und alle übrigen Naziorganisationen (SS, SA, HJ, BDM, NS-Frauensschaft u.a.m.) für aufgelöst. Immobilien, Konten, Archive und alles weitere Eigentum der NSDAP und ihrer Gliederungen wurden beschlagnahmt und unter alliierte Kontrolle gestellt. Diese und andere Maßnahmen entsprachen der Zielsetzung der Alliierten, den Nazismus mit allen seinen Wurzeln auszurotten. In Deutschland sollten niemals wieder faschistisch geartete Kräfte im

öffentlichen Leben und in der Politik eine Rolle spielen können. Doch der Kalte Krieg und die damit verbundene wesentliche Einschränkung des Wirkens des Kontrollrates als ein Organ der Koalition der Siegermächte führte sehr schnell zu einer Eigenentwicklung der westlichen Besatzungszonen, gekennzeichnet durch ein Abgehen von grundsätzlichen gemeinsamen Zielen in der Deutschlandpolitik der Alliierten, eine Entwicklung, die zunächst zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland am 23. Mai 1949 führte.

Die derzeitige Bundesrepublik Deutschland tut sich – gelinde gesagt – schwer mit der Bekämpfung neofaschistischer Parteien und Gruppierungen. Ein beantragtes Verbot der NPD scheiterte vor dem Bundesverfassungsgericht. Der NSU-Prozess gegen Tschäpe zieht sich geradezu endlos hin. Demonstrationen, angemeldet von NPD-Funktionären und Leuten ähnlichen Schlages, werden polizeilich geschützt. Als noch immer legale politische Partei nimmt die NPD eine tendenziell anwachsende Anzahl von Mandaten in Parlamenten bis in Landtage hinein ein und kassiert staatliche Gelder für Wählerstimmen. Wenn auch ein NPD-Verbot nicht das Problem des Neonazismus in unserem Lande lösen würde, hätte jedoch der Rechtsstaat weitaus bessere juristische und politische Möglichkeiten, wirksam gegen alle jene Kräfte vorzugehen, die massiv Volkshetze betreiben und die demokratische Grundordnung infrage stellen.

• K. Schn. / W. St.

1 / KALENDERBLATT Vor 105 Jahren geboren: Berta Carola Karg



Geboren am 16. Oktober 1910 als neuntes Kind eines Kut-schers, lernte Berta Karg Verkäuferin. Mit 16 Jahren trat sie in den Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD) und mit 18 Jahren in die KPD ein. Ab 1929 war sie beruflich als Stenotypistin in der KPD-Bezirksleitung Halle-Merseburg tätig. Nach ihrem Besuch eines Jugendlehrganges an der Leninschule in Moskau 1931, war sie zunächst Mitarbeiterin des KJVD, in dessen ZK sie im Herbst 1932 kooptiert wurde. Zu Beginn der faschistischen Diktatur leitete sie unter dem Decknamen Klara Mathies den KJVD in Thüringen und ab Mitte Juli 1933 den illegalen KJVD in Baden-Pfalz und Niederrhein. Dort arbeitete sie eng mit der katholischen Widerstandsgruppe um Kaplan Josef Rossaint zusammen.

Am 31. Januar 1934 wurde Berta Karg in Düsseldorf verhaftet. Sie wurde schwer gefoltert. Illegale Berichte informierten darüber, dass Berta Karg bei Verhören im Düsseldorfer Polizeipräsidium »halb totgeschlagen« worden ist. Man hing sie an den Füßen auf »und prügelte sie derart, dass sie später wochenlang in einem Wasserbett liegen musste«. Nach sechs Wochen kam sie in Untersuchungshaft. Am 25. Juni 1935 wurde Berta Karg vom »Volksgerichtshof« zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach fünfzehn Jahren strengster Isolierhaft wurde sie von Jauer in Schlesien nach dem sächsischen Waldheim überstellt. In dieser Zeit soll sie sich zum Katholizismus bekannt haben.

Im Berliner Katholiken-Prozess im April 1937 gegen sieben katholische Antifaschisten entlastet sie mit ihren Aussagen als aus dem Zuchthaus

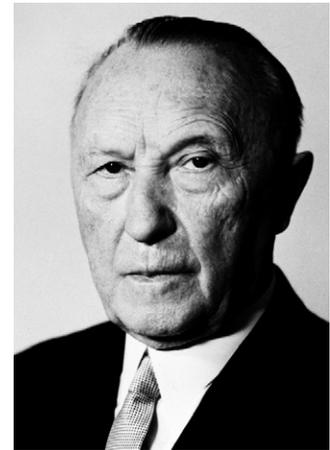
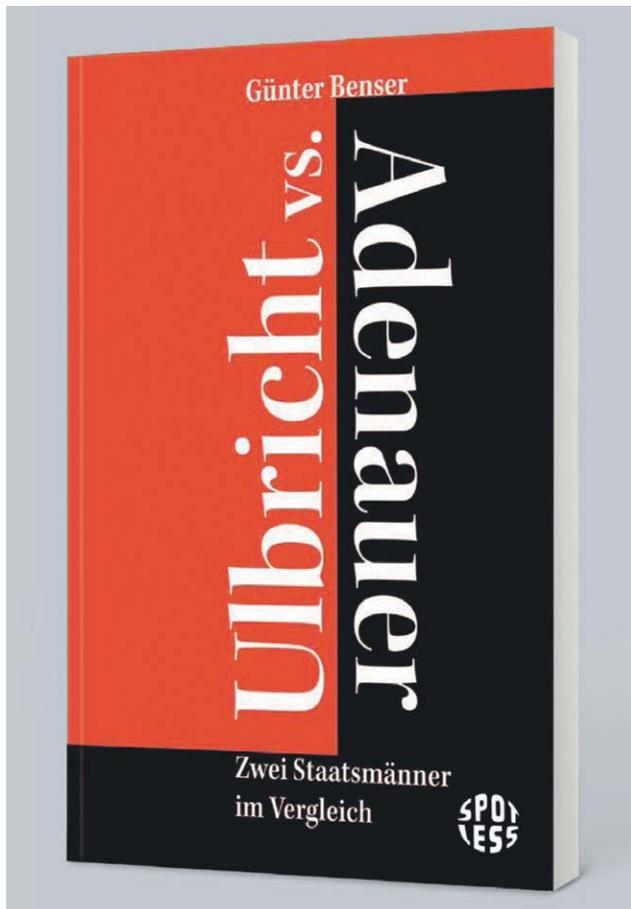
geladene Zeugin den Hauptangeklagten Kaplan Josef Rossaint und seine Mitangeklagten. Die Verteilung von 100 bis 150 Exemplaren einer verbotenen Zeitschrift sei nicht von Rossaint, sondern nach eigenem Ermessen durch sie erfolgt. Dem Richter, der Rossaint eine kommunistische Gesinnung unterstellte, antwortete sie: »Nein, Rossaints Haltung war bestimmt von reiner Menschlichkeit und christlicher Nächstenliebe. Gegen die Ziele der Kommunisten hatte er starke religiöse Einwände. Aber als Funktionärin des kommunistischen Jugendverbandes, der die Einheit der deutschen Jugend für den Frieden und die Freiheit Deutschlands anstrebt, war es meine Pflicht, auch zur katholischen Jugend Verbindung zu suchen.«

Nach ihrer Befreiung durch die Rote Armee am 6. Mai 1945 war

Berta Karg zunächst KPD-Funktionärin in Chemnitz und Dresden, bevor sie Anfang 1946 nach Bayern zurückkehrte und Sekretärin für Frauenarbeit in der dortigen KPD-Landesleitung wurde. Wegen »ungeklärter Fragen« während ihrer Haftzeit, schied sie jedoch 1947 aus der hauptamtlichen Parteiarbeit aus. Sie wurde Geschäftsführerin des »Bundes christlicher Sozialisten« und danach von 1950 bis 1952 Landessekretärin der VVN Bayern. 1952 wurde Berta Karg wegen angeblichen Verrats während ihrer faschistischen Haft aus der KPD ausgeschlossen. Bis 1970 arbeitete sie in der Münchner Stadtverwaltung und war 1969 der DKP beigetreten.

Berta Karg erlag während eines Urlaubsaufenthaltes in der DDR am 12. August 1985 einem Herzinfarkt.

• Kurt Schneider



Politiker im Vergleich

Walter Ulbricht und Konrad Adenauer miteinander zu vergleichen ist nicht neu. Günter Benser verweist darauf, zitiert derartige Vergleiche, hebt insbesondere die von Egon Bahr, Peter Bender und Sebastian Haffner hervor. Letzterer bezeichnete Ulbricht als den erfolgreichsten und zugleich bestgehassten deutschen Politiker des 20. Jahrhunderts.

Wer einen umfassenden Vergleich zwischen beiden Staatsmännern ziehen will, muss über ausgezeichnete Kenntnisse der deutschen Nachkriegsgeschichte verfügen, was in bekannter Weise für Günter Benser vollauf zutrifft. Er hat Adenauers und Ulbrichts politische Qualitäten, ihr strategisches Vermögen und ihre politisch relevanten Charakterzüge untersucht, die sie einander sehr ähnlich machten, was nur deshalb selten wahrgenommen wurde, weil diese Persönlichkeitsmerkmale unter diametral entgegengesetzten Verhältnissen und politischen Konstellationen zum Tragen kamen.

Benser versieht das mit dem Hinweis, dass indes bei so viel Gemeinsamkeit kein falsches Bild entstehen darf. »Ulbricht und Adenauer waren und blieben als Exponenten zweier im Widerstreit liegender deutscher Staaten erbitterte Gegner. Was sie verbindet, sind sogenannte Sekundärtugenden. Was sie trennte, war weit schwerwiegender – das soziale Milieu ihrer Herkunft, ihre politische Sozialisation, ihre Einbindung

in verfeindete politische Grundströmungen. Sie sahen sich als Interessenvertreter gegensätzlicher sozialer Schichten. Ihre weltanschaulichen Ansichten standen sich diametral gegenüber und ihr Wirken war in Ströme der Geschichte eingebettet, die unterschiedlicher nicht sein konnten.«

Benser betont, dass nach heutiger Lesart eine Reduktion auf den politisch erfolgreichen Giganten Adenauer und sein Widerpart Ulbricht ein Nichts und Diktator obendrein, dem realen Geschichtsverlauf absolut nicht gerecht wird. Den ausschlaggebenden Grund dafür sieht er darin, dass die Potenzen beider deutscher Staaten und die Führungsqualitäten ihrer Spitzenpolitiker zwar wesentlich auf den Ausgang der deutsch-deutschen Auseinandersetzungen eingewirkt haben, doch »ausschlaggebend für die Ergebnisse des Kalten Krieges als spezifischer Form der Auseinandersetzung zwischen beiden sozialökonomischen und politisch-militärischen Systemen waren jedoch die Positionen und Kapazitäten der Supermächte, deren globalpolitischen Entscheidungen wie auch deren Versäumnisse. Adenauer und Ulbricht waren in diesem Spiel nur ernstzunehmende Nebendarsteller.«

Für Adenauer lag der Schlüssel zur Regelung deutscher Probleme in Moskau. Ganz in diesem Sinne war für ihn Ulbricht stets nur Erfül-

lungshelfer Moskaus, ein von der Bevölkerung der Sowjetzone abgelehnter Machthaber. »Das war«, schreibt Benser, »politische Methode und Ausfluss des Bonner Alleinvertreteranspruchs für alle Deutschen.« Aber hier schwang ebenso »die Aversion des gutsituierten Bürgers – wengleich ohne den Familienhintergrund rheinischer Honoratioren mit großem Vermögen – gegen den sächsischen Proletarier mit.«

Bensers Streifzug durch das Geschichtsverständnis beider Staatsmänner belegt, dass ihre historischen Erfahrungen und das Verständnis von Geschichte wesentlich zur Ausformung ihrer politischen Ansichten und Entscheidungen beitrugen. Umgekehrt prägten ihre politischen Positionen und Interessen ihren Umgang mit Geschichte. Obwohl dies bei jedem politisch denkenden und handelnden Menschen der Fall ist, »wurde bei Leuten ihres Ranges und ihres Einflusses das Verhältnis zur Geschichte selbst geschichtswirksam, denn es bestimmte die Staatsräson beider deutscher Staatswesen und deren Agieren in Entscheidungssituationen, die nicht nur die deutschen Dinge betrafen«. Die Sicht auf die deutsche Nachkriegsgeschichte belege, dass zu Zeiten des Kalten Krieges, wenn auch mit Abstand einiger Jahrzehnte, »in der Bun-

desrepublik Versäumnisse in der Aufarbeitung der eigenen Geschichte und Verzerrungen der Geschichte der Gegenseite weit eher wahrgenommen, als dies in der heutigen verordneten Erinnerungskultur der Fall ist«. Es sei deutlich erkennbar, dass in einer machtpolitischen Pattsituation eher Objektivität waltet, während bei den Siegern des Kalten Krieges Ignoranz und Arroganz Einzug hielten. Zuzustimmen ist Benser, wenn er dazu vermerkt: »Aber in Vorurteilen und Oberflächlichkeit, im nervenden pausenlosen Abarbeiten an der DDR, im ständigen Messen mit zweierlei Maß schimmert auch durch, dass sich die Triumphatoren ihre Triumphes so nicht ganz sicher sind, weshalb es ihnen an Gelassenheit, Objektivität und selbstkritischer Sicht auf die eigene Vergangenheit ermangelt.«

Bensers vorliegende Arbeit beweist, um seinen Schlussgedanken aufzugreifen, dass sich Adenauer und Ulbricht bewusst waren, dass sie auf einen weit in die Vergangenheit zurückreichenden historischen Boden standen und agierten, was sich im Unterschied zu ihnen von den heute regierenden Pragmatikern nicht sagen lässt.

• Kurt Schneider

Günter Benser: *Ulbricht vs. Adenauer. Zwei Staatsmänner im Vergleich*. Spotless Verlag, Berlin 2015, 128 Seiten, 12, 99 Euro.


BRIEFKASTEN
Zum Beitrag »Der neue Kalte Krieg« (erschienen in LN Nr. 8 / 15)

Der Beitrag von Prof. K. Schneider zum neuen Kalten Krieg verdeutlicht die Krise der heutigen Welt und zeigt den Ernst der Situation. In der Nationalen Sicherheitsstrategie der USA von 2002 ist festgehalten, dass die USA es nie wieder einer ausländischen Macht erlauben werden »den riesigen Vorsprung einzuholen« den sie »seit dem Fall der Sowjetunion erlangt hat.« Aufgabe der USA sei es »wachsam zu sein gegen die Entstehung feindlicher regionaler Supermächte ... Wir und niemand sonst werden die Bedingungen der internationalen Gesellschaft diktieren.« Bei einer Sowjetunion Gorbatschows und einem Russland Jelzins ging die Rechnung auf. Man glaubte nur noch an eine »Gefahr« seitens des aufstrebenden China.

Damit Russland möglichst klein gehalten werden konnte, schien die NATO-Osterweiterung das geeignete Instrument. Dabei richteten sich die geopolitischen Interessen der USA und der EU zunehmend auf die

Ukraine. Diese wurde von solchen durch die CIA oder K.-Adenauer-Stiftung aufgebauten Figuren wie Timoschenko, Jazenjuck und Klitschko sowie unter aktiver Unterstützung westlicher Politiker, darunter auch zwei BRD-Außenminister, destabilisiert. Das Russland Putins durchkreuzte diesen Plan. Bereits auf der Sicherheitskonferenz 2007 machte Putin auf diese gefährliche Entwicklung aufmerksam. Das wurde arrogant ignoriert, er selbst diffamiert und das Spiel bis zum heutigen gefährlichen Vorkriegszustand betrieben. Wie üblich in der politischen Szene der BRD sind stets die anderen schuld. Frau von der Leyen sieht deshalb Russland als einen Grund für das neue Weißbuch 2016 mit dem die neue Militärdoktrin Gesetz werden soll. Was Schlimmes befürchten lässt. Wer nach dem Ende der Blockkonfrontation von Friedensdividenden faselte, vergaß, in welcher Welt er lebt.

HARRY PURSCHE / Leipzig

Zum Titelbild in LN Nr. 9 / 15



Man könnte über dieses »alte« 89er Foto und die aktuelle »Danach-Frage« einen Roman schreiben. Lernen die Menschen jemals aus ihrer Geschichte oder der ihrer Eltern? Ich habe da meine Zweifel!

ANDREAS LATAN / Leipzig

Die Industrie und Handelskammer Hamburg (IHK) hat in diesen Tagen die Bezüge des Hauptgeschäftsführers öffentlich gemacht. Der Hauptgeschäftsführer Schmidt-Trenz hat ein Grundgehalt im Jahr von 370 000 – in Worten dreihundert-siebzigttausend – Euro. Dazu bekommt er einen Betrag, »in Abhängigkeit von der Erfüllung der Jahresaktivitätenplanung«. Genau: 105 000 Euro. Die Summe ist ein Vielfaches dessen, was Hamburgs 1. Bürgermeister Scholz erhält. Zu den Hochverdienern in der Hansestadt gehören die Chefs des Flughafens Hamburg, der Hochbahn AG Euro und des Touristenbüros Hamburgs. Als Altersversorgung gewährt die IHK ihrem Hauptgeschäftsführer etwa 47 Prozent des letzten Grundgehaltes. Ob es nicht auch preiswerter geht?, ist hier Frage.

Hamburg ist noch immer im Neubaurausch. Einer der Schwerpunkte ist weiter die HafenCity. Dort soll die neue U-Bahn 4 bis zu den Elbbrücken erweitert werden. Auch im Stadtteil Altona tut sich was. Ein ehemaliges Bahngelände, das die DB nicht mehr benötigt, wird mit Eigentumswohnungen und Sozialwohnungen bebaut. Das ist möglich, da die DB Altona aufgibt und der neue Bahnhof bis 2023 in Diebsteich entsteht. Die Planung für den Wohnungsbau ist bereits abgeschlossen. Baubeginn ist 2016.

Zum Zankapfel ist dort der Parkplatz an der Friedensallee geworden. Vor der letzten Bürgerschaftswahl im Februar 2015 wussten die Abgeordneten von den Plänen der britischen Werbeagentur WPP, die auf dem Parkplatzgelände ein Hochhaus für ihre Dependance in der Bundesrepu-

NICHT EINEN TAG DEN DEUTSCHEN PATRIOTEN 12.09. NAZIAUFMARSCH VERHINDERN! Infos: nichteintag.tk

Einkommen / Neubaurausch / Flüchtlinge



blik errichten wollte. Nur die Einwohner waren, als das ruchbar wurde, dagegen. Sie fanden, dass in der Stadt Sozialwohnungen gebaut werden müssen. Während SPD und CDU für das Bürohaus waren, die Grünen und Die Linke waren mit ihrem sozialen Gewissen dagegen. So kam es zum Streit. Mit dem Bürgerbegehren »Platz zum Wohnen« soll dieser gelöst werden. Bis zum 30. September konnten die Wahlberechtigten in Altona ihre Stimme für den Wohnungsbau oder den Gewerbebau abgeben, der bereits eine Genehmigung hat. Sollte sich eine Mehrheit für den Wohnungsbau entscheiden, steht ein Prozess an. Die Kosten für das Bürgerbegehren betragen 200 000 Euro. Der teure Bürgerentscheid wäre im Bezirk Altona nicht nötig gewesen, hätte die SPD sozial gehandelt, und die Weichen auf Wohnungsbau gestellt.

Um in der Hansestadt die Unterbringung von Flüchtlingen, die Asyl begehren, in den Griff zu bekommen, wurde im Stadtteil Harburg die derzeit leerstehende Halle der Baumarktkette OBI, im Ortsteil Fischbeck angemietet. In den nächsten Monaten wird hier die größte Flüchtlingsunterkunft für 4000 Menschen und die Zentrale Erstaufnahme entstehen. Neben der Halle werden 600 Asylanten in Wohncontainern untergebracht. Im Hamburger Villenviertel Harvestehude ist es mit dem Baustop der Anwohner gegen ein geplantes Flüchtlingsheim vorbei. Das Bezirksamt Eimsbüttel hat sich mit klagenden Anwohnern außergerichtlich geeinigt. Nicht mehr 220 Flüchtlinge sollen in dem ehemaligen Objekt der Bundeswehr eine Bleibe finden, sondern nur noch 180 Menschen. Endlich kann

hier weitergebaut werden. Massen- asyl verstärkt Aggressionen.

Das Flüchtlingsproblem der Stadt ist am Hauptbahnhof sichtbar. Die Wandelhalle wird nicht nur Treffpunkt, sondern auch Übernachtungsplatz auf der Weiterreise nach Norden. Vor dem Bahnhof befinden sich zwei große Zelte, in denen es heiße Getränke und Essen gibt.

Im September wollten Neonazis in der City für einen »Tag der deutschen Patrioten« demonstrieren. Das Hamburger Verwaltungsgericht und Oberverwaltungsgericht, wie auch der Bundesgerichtshof, lehnten die Beschwerde der Veranstalter ab.

Die Protestler konnten auch nicht nach Bremen ausweichen, da es auch dort eine Verbotsverfügung gab. So fand in der Hansestadt kein Aufmarsch der Neonazis statt.

• Karl-H. Walloch

Peter Gosse

Der Dichter Rainer Kirsch ist tot.

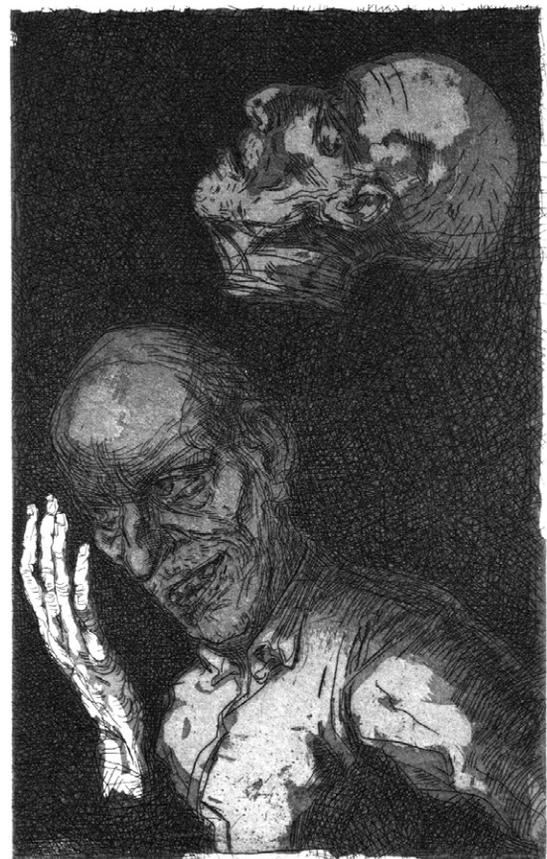
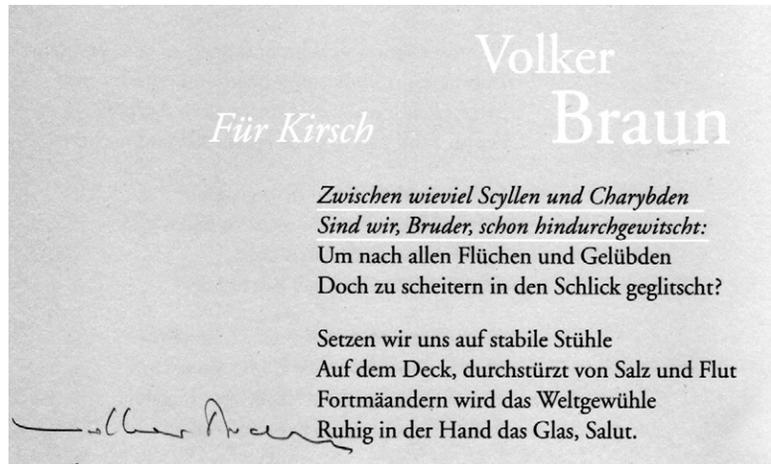
Er, nachdem ein unheilbarer Krebs diagnostiziert war, starb auf seine Art: gefasst. Die quälenden Maßnahmen der Lebensverlängerung wies er ab. Sein Werk, mit ruhiger Hand abgeschlossen, liegt vor: 4 Bände Ur-Eigenes (Gedichte, Essays u.a.); für die ebenfalls fertiggestellten Bände 5 bis 8 (Nachdichtungen, Übersetzungen von Stücken) werden sich irgendwann die zwanzigtausend Euro Drucklegungs-Kosten auftreiben lassen. Kirsch verachtete Moden, zumal die, »sich bei jedem Knirschen der Weltläufte in die nächste Kirche zu flüchten«. »In Zeiten, da vielen Kenntnis der Tradition und Schludern als Selbstverwirklichung gilt«, hielt er »unverzagt auf Denkschärfe und gewusstes Handwerk«, kurz: er gehörte, wie Hacks oder Mickel, zum klassischen Strom der deutschen Literatur. Die Peristaltik der Geschichte empfand er als naturgesetzlich; gleichwohl weckten, in unserem Umfeld, das sich derangierende Politbüro und nunmehr die enthemmte Kapital-Elite seinen Ingrim.

Zu Rainers 70.Geburtstag taten sich sieben Dichter-Freunde (Bartsch, Braun, Endler, Gosse, Kerstin Hensel, Lorenc, Pietraß) zusammen und edierten im Verlag Leipziger Bibliophilen-Abend Lob-Adressen, verfasst auf den vom Jubilar nahegelegten Zweizeiler *Zwischen wieviel Scyllen und Charybden / Sind wir, Bruder, schon hindurchgewitscht?*

Anbei ein Gedicht aus der durch Grafiken von Stelzmann, Münzner und Hirsch nobilitierten Mappe.

Einen Band Kirschs mit dem spöttischen Titel »Die Talarre der Gottesgelehrten« beschließt ein Gerhard Wolf gewidmetes Sonett, dessen letzte Worte lauten: »Zäh zieht mir ins Fleisch Dezemberschwäche.« Soll dieser bittere Satz den Schluss bilden? Er muss es wohl.

Rainer Kirschs Grab befindet sich auf dem Berliner Dorotheenstädtischen Friedhof. Über dem mit einem Vierzeiler versehenen Stein sein Bronze-Kopf, gegossen noch in der Zeit erschwinglicherer Preise.



Karl Martin

Deutsche Feste

»Frohes Fest«, wünscht mir ein Freund mit Migrationserfahrung, wie man ihn hierzulande ordentlich bezeichnen würde. Verlegen presse ich mir ein Lachen hervor, werde aber durchschaut: »Du weißt nicht, wovon ich rede, nicht wahr?«
»Ehrlich gesagt, nein.«

»Dann überlege doch mal.«
Ich denke nach: Weihnachten liegt noch in der Ferne, die Oktoberrevolution war im November und den Tag der Republik wird er nicht gemeint haben.
»Nein, ich weiß nicht, wovon Du redest.«
»3. Oktober!«

»Ach so, daran hatte ich gar nicht gedacht.« Er lacht: »Wie wahrscheinlich 70 Millionen Menschen in Deutschland.«

*
Nun muss ich tatsächlich lachen. Das wäre wahrscheinlich ein wahres Wort, wenn nicht jeder das Glück hätte, keinen Fernseher zu besitzen. Doch was geschah am 3. Oktober? Eigentlich nichts. Doch halt: »Die Volkskammer erklärt den Beitritt der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Republik Deutschland gemäß Artikel 23 des Grundgesetzes mit der Wirkung vom 3. Oktober 1990.«

Da war er doch, der Tag der Deutschen Einheit.

*
Gefällt hat die Entscheidung am 23. August ein Gremium, das am 18.

März gewählt wurde. (Ein Datum übrigens, das 150 Jahre zuvor deutsche Geschichte schrieb, als am 18. März 1848 Berliner Arbeiter den preußischen König in Barrikadenkämpfen zwangen, der Einberufung einer verfassunggebenden Versammlung in Frankfurt zuzustimmen. Wahrscheinlich ist dem deutschen Staat eine Reminiszenz an ein solches Ereignis auch heute noch zu demokratisch.) Die innerdeutsche Grenze verschwand am 9. November, und politische Reformen in der DDR wurden erzwungen auf Demonstrationen, die z.B. am 9. Oktober 1989 stattfanden.

*
Keine dieser Daten wurde zu einem nationalen Gedenktag erkorren, sondern das Inkrafttreten eines Gesetzes. Man könnte spottend

sagen, nach dieser Logik ließe sich auch die Einführung einer Hundesteuerverordnung zum staatlichen Feiertag erheben. Ein Sturm auf die Bastille ereignete sich am 3. Oktober 1990 eben nicht. Dies und die soziale Wirklichkeit der meisten Menschen im geeinten Deutschland mag der Grund sein für meine Vergesslichkeit.

*
Einen Tag später höre ich in der Straßenbahn die Durchsage: »Die Leipziger Verkehrsbetriebe wünschen allen Fahrgästen ein frohes Fest und angenehme Feiertage.« Ich stutze wieder: Weihnachten ist doch erst im Dezember? Doch diesmal holt mich die Erinnerung an das vergangene Gespräch ein. Meinem russischen Freund sei Dank. Ich hätte es sonst wieder vergessen!



Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

Probe-Abo (kostenfrei für ein Vierteljahr)
 Normal-Abo (12,00 Euro im Halbjahr)
 Studierenden-Abo (12,00 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
 Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

IBAN
 BIC
 Geldinstitut
 Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einem Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Peter-Michael Diestel und Oskar Lafontaine
Sturzgeburt
 Streitgespräch zur deutschen Einheit.
 Das Neue Berlin, 14,99 Euro

Gregor Gysi und Stephan Hebel
Ausstieg links?
 Eine Bilanz
 Westend, 16,99 Euro

Robert Allertz
»Ich will meine Akte!«
 Wie der BND Deutsche ausspioniert.
 Das Neue Berlin, 14,99 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch in Leipzig ab 20 Euro frei Haus. In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
 Tel./ Fax: 0341 - 5 90 60 74
 Email: wall@buchhandlung-rijap.de
 Internet: www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der
Filiale Mockau Center
 04357 Mockauer Str. 123
Filiale Wallmann
 04155 Georg-Schumann-Str. 52



Naturkunde-Museum

Leipzig, Lortzingstr.2

SONDERAUSSTELLUNG
12.10.15 - 3.1.16 Tierische Impressionen Malerei – Fotografien – Präparate – Die Natur mit anderen Augen sehen. Besucher der Ausstellung sollen mittels dreier verschiedener abbildender Künste verzaubert werden.
Veranstaltungen
13. und 20.10., 13.30 Uhr: **Bäume – Blätter – Früchte** Mit Bastelaktion: **Gestalten eines Fruchtetellers.** Kosten: 1,50 Euro
14.10., 19:30 Uhr, Vortrag: **Lebensräume von Channa in Südostasien.**
16.10., 19 Uhr, Vortrag: **Die Welt der Parodien.**
21.10., 17 Uhr: Bildervortrag: **Chile – Zwischen Gletschern, Vulkanen und Wüsten**

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1
 Haus Böttchergässchen 3

Veranstaltungen
Bis 15.11., Studioausstellung: **Immer wieder neu.** 850 Jahre Leipziger Messen
Veranstaltungen für Kinder
15.10., 14 Uhr: **Ohne Moos nix los.** Geld selber machen: Rubbeln – Prägen – Stempeln – Entwerfen. Ab 7 Jahren. Mit Ferienpass 1, ohne 2, Erwachsene 3 Euro.
21.10., 10.30 Uhr: **1000 Jahre Leipzig für Spürnasen – eine Stadtrallye durch die Stadtgeschichte Leipzigs**
Altes Rathaus, Markt 1
Veranstaltungen
4.10., 16.30 Uhr: **»... zu tun wie ä Leibzger Rat!«** Alt-Bürgermeister Hieronymus Lotter zeigt Festsaal, Ratsstube und Renaissance-Räume im Alten Rathaus.
 Treffpunkt: Festsaal.
 Eintritt: 9,50 Euro

Stadteilzentrum Messeragstrale

Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a

11.10., 14.30 Uhr: **Familiennachmittag mit Spiel, Spaß, Musik und sportlichen Überraschungen.**

13. und 20.10., 10 Uhr: **Kirmes oder Jahrmarkt – Musik und Bewegung für Senioren**
13. und 20.10., 16 Uhr: **16. und 22.10., 14.30 Uhr: Mädchentreff**
14.10., 14.30 Uhr: **Seniorentanz**
22.10., 15.30 Uhr: **Wir basteln Spukgestalten zu Halloween.** (Kosten: 0,80 Euro)
15.10., 15 Uhr: **Erzählcafé:**

Lesung im Liebknecht-Haus Leipzig

Detlef Vitzthum liest aus der Briefnovelle:
EMPFÄNGER UNBEKANNT
 von Kressmann Taylor



Eine Geschichte in achtzehn Briefen und einem Telegramm aus den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts. Die dramatische Entwicklung einer Freundschaft. Ein Deutscher und ein amerikanischer Jude, gemeinsame Inhaber einer Galerie, trennen sich. Der eine geht zurück nach Deutschland. Der andere bleibt in Amerika.

Donnerstag 29. Oktober um 18.00 Uhr



Tel.: 0341-9608531

Fax: 0341-2125877

Leipzig, 13.10., Dienstag, 17 UhrStändiges Seminar zur politischen Kommunikation: **Rassismus und Ethnozentrismus in der politischen Kommunikation.** Mit Prof. Dr. Peter Porsch und Dr. Ruth Geier

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 15.10., Donnerstag, 20 UhrGlobaLE: **Flowers of freedom**

Kulturzentrum E35, Wittenbergerstraße 60

Leipzig, 19.10., Montag, 18 UhrLesung und Diskussion: **Kapitalismus gestern, heute und morgen.** Mit Prof. Dr. Thomas Kuczynski, (Berlin)

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dresden, 20.10., Dienstag, 18 UhrREIHE Junge Rosa: **Staatschulden, Griechenland und der Euro.** Mit Dr. Jürgen Leibiger

WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Leipzig, 20.10., Dienstag, 18 UhrREIHE Deutsche und Russen – Russen und Deutsche. Wahrnehmungen vom 18. bis 20. Jahrhundert: **Der Erfolgsautor August von Kotzebue – ein Agent des Zaren?** Mit Dr. Thomas Bitterlich

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Chemnitz, 20.10., Dienstag, 19 UhrLesung und Diskussion: **Kapitalismus gestern, heute und morgen.** Mit Prof. Dr. Thomas Kuczynski, (Berlin)

Tietz, Moritzstraße 20

Stollberg, 21.10., Mittwoch, 17 UhrREIHE Wie denkt und lebt der Osten? Sozialreport 2014: **Die deutsche Vereinigung – 1990 bis 2014 – Positionen der Bürgerinnen und Bürger.** Mit Dr. Thomas Hanf und MdB Jörn Wunderlich.

Kulturbahnhof Stollberg, Bahnhofstraße 2

Dresden, 21.10., Mittwoch, 19 UhrLesung und Diskussion: **Kapitalismus gestern, heute und morgen.** Mit Prof. Dr. Thomas Kuczynski, (Berlin)

WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Zittau, 22.10., Donnerstag, 17 UhrREIHE Wie denkt und lebt der Osten? Sozialreport 2014: **Die deutsche Vereinigung – 1990 bis 2014 – Positionen der Bürgerinnen und Bürger.** Mit Thomas Hanf und Caren Lay

Sport- und Freizeitzentrum, Schrammstr. 63

Chemnitz, 22.10., Donnerstag, 17 UhrInterkulturelle Woche: **You a vivir – Ich werde leben.** Eine Pablo-Neruda-Lesung. Mit Mike Melzer, Chemnitz Reitbahnhaus,**Leipzig, 22.10., Donnerstag, 19 Uhr**MARXEXPEDITION 2015: **Krisen und soziale Bewegungen, Marxismus, soziale Bewegungen, Organisationsfrage.** Mit Frank Deppe

Uni Leipzig, Raum noch nicht bekannt

Chemnitz, 23.10., Freitag, 16 UhrREIHE: Wie denkt und lebt der Osten? Sozialreport 2014 **Die deutsche Vereinigung – 1990 bis 2014 – Positionen der Bürgerinnen und Bürger.** Mit Dr. Thomas Hanf und MdB Michael Leutert.

Soziokulturelles Zentrum, Rosenplatz 4

Leipzig, 27.10., Dienstag, 18 UhrPHILOSOPHISCHE DIENSTAGSGESELLSCHAFT: **Das Verhältnis von Recht und Moral.** Mit Dr. Peter Heuer (Leipzig)

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Hoyerswerda, 28.10., Mittwoch, 17 UhrVortrag und Diskussion: **Umweltschutz ist Heimatschutz. Ökofaschismus – philosophische und geschichtliche Hintergründe.** Mit Patrick Pritscha, (Chemnitz)

Bürgerbüro, Dietrich-Bonhoeffer-Straße 4

Dresden, 28.10., Mittwoch, 19 UhrREIHE: Wie denkt und lebt der Osten? Sozialreport 2014 **Die deutsche Vereinigung – 1990 bis 2014 – Positionen der Bürgerinnen und Bürger.** Mit Dr. Thomas Hanf und MdB Katja Kipping. WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21**Leipzig, 29.10., Donnerstag, 18 Uhr**REIHE: Wie denkt und lebt der Osten? **Die deutsche Vereinigung – 1990 bis 2014 – Positionen.** Mit Dr. Thomas Hanf, MdB Susanna Karawanskij und MdB Axel Troost.

Pöge-Haus, Hedwigstraße 20

Leipzig, 29.10., Donnerstag, 18.30 Uhr

ROSA L. IN GRÜNAU: Religiöser Sozialismus. Mit Jens-Eberhard Jahn (Leipzig)

Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Die Veranstaltungen sind öffentlich!**ISOR e. V.**

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind.

Sprechstunden:jeden vierten Mittwoch,
16 bis 17 Uhr,
im Stadtteilzentrum
Messemagistrale,
Str. des 18. Oktober 10a.**Bach-Museum**

Thomaskirchhof 15/16

11.10., 15 Uhr, Konzert im Sommersaal: **Aus dem Notenbüchlein für Anna Magdalena Bach.****13.10., 19.30 Uhr,** Konzert im Sommersaal: **Drei Jahrhunderte mit der Gitarre** – Werke von J. S. Bach u. a.**18.10., 11 Uhr: Das Bach-Museum.** Überblicksführung mit Besichtigung des Sommersaales**Gohliser Schlösschen**

Leipzig, Menckestr. 23

17.10., 19.30 Uhr: Teil II der Trilogie »Dinner for 3«. Die Schauspielerinnen Antje Poser widmet den drei großen Chanson-Ikonen Edith Piaf, Hildegard Knef und Frank Sinatra anlässlich ihres runden Geburtstages in drei Programmen außergewöhnliche Festtagsständchen.

Hildegard Knef, die in diesem Jahr 90 Jahre alt geworden wäre, steht im Zentrum des zweiten Teils der Trilogie.

Eintritt: 15 / 12,50 Euro

Zu Deinem
85. Geburtstag
am 1. Oktober
wünschen wir Dir,
lieber Genosse
Wolfgang Weißflog,
alles erdenklich Gute.



Zugleich danken wir für jahrelanges Wirken bei der Entwicklung einer immer stärker werdenden Partei DIE LINKE. Deine Genossen und Mitstreiter der BO 114/1 der Partei DIE LINKE

**Einen herzlichen Glückwunsch**

unserer Genossin
Erika Zimpel,
die am 25. Oktober
85 Jahre alt wird.

Die Mitglieder des
Ortsverbandes
Connewitz/Dölitz
der Partei DIE LINKE

Moritzbastei

Universitätsstraße 9

26.10., 20 Uhr, Schwalbennest

Der Oktober-Pegasus mit Elia van Sciroufsky steht im Zeichen des Leipziger Literarischen Herbstes. »1000 Jahre Leipzig« ist eines der beiden Themen des herbstlichen Lesefestivals.

Theatrium

Alte Salzstr. 59

16.10., 20 Uhr und 7.10., 18 Uhr, Heizhaus Grünau:**Superheroes für Green Now.** Jugendtheaterprojekt, ab 13 Jahre**25.10., 16 Uhr: Bei uns um die Ecke.** Ab 8 Jahre

**LEIPZIGS
NEUE**

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de

Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40

Sprechzeiten: Dienstag 13 bis 15 Uhr**Redaktion:**Kurt Schneider, Roman Stelzig, Helmut Ulrich,
Michael Zock (V.i.S.d.P.)**Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,****Anzeigen, Werbung:**
Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.**Druck:**

Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 5. Oktober 2015**Die nächste Ausgabe** erscheint am 21. November 2015

quer gedacht von Eva Lenn

Jugend heute

Wenn wir, die heute Erwachsenen, gefragt werden, was wir unter Jugend verstehen, denken wir zuerst an unsere eigene Jugend. Da war eine große Unruhe, ständige Erwartung, Träume, Wünsche – die alle über das hinaus gingen, was das aktuelle eigene Leben ausmachte. Und wir waren immer in Bewegung: laufen, Rad fahren, Verabredungen mit Freunden, erste Liebe, tanzen, feiern, schwimmen im Sommer, Skifahren im Winter, Träume von fremden Ländern und tollen Berufen. Verwandtenbesuche mit den Eltern waren langweilig, ebenso der gemeinsame Urlaub. Wir wollten selbständig in den Urlaub fahren, mit Freunden, auch wenn der Komfort da geringer war als beim Elternurlaub.

Eine Umfrage wollte im Sommer den »Durchschnittsjugendlichen« finden und stellte einer repräsentativen Auswahl Siebzehnjähriger u. a. die Frage: »Wenn Ihnen ein Urlaub geschenkt werden

würde und Sie hätten die Wahl zwischen zwei Arten von Urlaub, einem Abenteurerurlaub oder einem Strandurlaub mit all-inclusive – welchen würden Sie wählen?«

Eine Mehrheit der Jugendlichen entschied sich für den Strandurlaub all-inclusive, wobei einige bekannten, dass die Wahl schwierig sei. Strandurlaub mit »all-inclusive« ist der Inbegriff der bequemen, geistig und körperlich anspruchslosen Art der Feriengestaltung. Sie wäre höchstens für Menschen angebracht, die im Berufsleben körperlich schwer arbeiten müssen oder für Kränklige und Ältere, die sich nichts mehr selbst organisieren können. Doch wieso wünschen sich muntere junge Leute solch inaktive und anspruchslose Art der Erholung? Sind sie vom Lernen so erschöpft – geistig und körperlich? Oder haben sie schon keine Ideen und Träume mehr, die über ihr gegenwärtiges Leben hinausgehen?



Noch einmal: Dokfilm

»Das 1000jährige Leipzig«

Eine Spurensuche

Unter Nummer 113 der Liste der »Lost films« rangiert unter Kulturfilm mit Zeichentrick aus dem Jahr 1926 »Das tausendjährige Leipzig«, produziert vom damaligen Kustos des Stadtgeschichtlichen Museums, Dr. Walter Lange und der Johann Nietzsche AG, Filmproduktion und -verleih. Der Film ist offensichtlich verschollen. Anfragen beim Bundesfilmarchiv bestätigten dies. Mitarbeiter hatten schon vor geraumer Zeit bei der Erstellung des Online-Findbuches für Trickfilme bis 1945 nach dem Streifen gesucht. Auf einer Karteikarte hatten sie den Hinweis gefunden, dass Teile des Filmes vom Trickfilm-pionier Hans Fischerkoesen (1896 - 1973) stammten. Einer anderen Quelle ist zu entnehmen, dass der Stummfilm 1925 auf 35 mm-schwarz-weiß Film gedreht wurde, aus 6 Akten bestand und 2312 m lang war. Aber

es gibt dennoch optische Belege für seine Existenz. Im Besitz des Stadtgeschichtlichen Museum unserer Stadt befinden sich vier Fotos des Fotografen Johannes Mühler (1876 - 1952) von den Dreharbeiten. Unser Foto zeigt eine nachgestellte Szene aus der Historie Leipzigs vor dem Alten Rathaus. Mühler war nach dem Studium ab 1922 bis zu seinem Tod als renommierter Presse- und Auftragsfotograf, vor allem in den Bereichen Städte- und Landschaftsaufnahmen tätig. Sein Nachlass an Glasplatten ist im Besitz der Deutschen Fotothek in Dresden, einen großen Fundus an Mühler-Aufnahmen hat das Stadtmuseum Leipzig.

Anlass für die Produktion des Filmes war eine Initiative von Dr. Walter Lange, der in einem Artikel der »Leipziger Neuesten Nachrichten« vom 18. Juli 1926 anregte, 1928 das Jubiläum der 928 erfolgten Begründung der Burg Meißen – als Wiege der städtischen Besiedlung Mitteldeutschlands – zu feiern. Wenngleich der Film nicht mehr angesehen werden kann, sind Langes Intentionen erhalten geblieben in seinem 1928 erschienenen 337 Seiten dicken Buch »Das tausendjährige Leipzig/Die Stadt der Mitte«.

Amüsant zu lesen, dass 1915 schon Feiern zum 900jährigen Stadtjubiläum stattfanden. Ältere Leser erinnern sich sicherlich noch an die 1965 begangene 800jährige Verleihung des Stadtrechts. Kein Wunder, dass die Anzeige zur Aufführung des Filmes »Das 1000jährige Leipzig« im Apollo-Theater Leipzigs 1926 in unserer Juli-Ausgabe Fragen aufwarf, denn in den Daten zu Leipzigs Stadtjubiläen durchzusehen, ist nicht ganz einfach.

• Manfred Thomas

Foto: Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

Die Ehefrau des Facebook-Gründers Mark Zuckerberg, Priscilla Chan, zeigte bei einem Staatsdinner im Weißen Haus stolz ihr Babybüchlein. Zum ersten Mal seit der Verkündung ihrer Schwangerschaft präsentierte die 30-Jährige ihre süßen Rundungen.

Facebook am 26. September

Seit Wochen werden in Darmstadt zerrissene Geldscheine gefunden, mittlerweile im Wert von mehreren Tausend Euro. Nicht nur die Polizei beschäftigt die Frage: Warum? Wer tut das?

ARD-Videotext am 27. September

Thüringens Integrations- und Justizminister Dieter Lauinger (Grüne) bezeichnete die Gewaltausbrüche in Flüchtlingsunterkünften als »nicht hinnehmbar«. Man müsse hier auch den Flüchtlingen gegenüber klare Grenzen ziehen. »Zu diesem Land gehört Religionsfreiheit. Und das bedeutet: auch wenn man sich gekränkt

fühlt, kann man nicht jemand, der einen gekränkt hat, ans Leben gehen wollen.«

BR am 28. September

Das Berliner Ensemble hat im Rahmen einer Versteigerung von Theater-Requisiten rund 17 500 Euro für zwei Flüchtlingsinitiativen gesammelt.

ND am 29. September

FUNDSACHEN

Postkunden müssen sich voraussichtlich auf eine massive Anhebung des Briefportos 2016 einstellen.

LVZ am 30. September

Die Popularität von Angela Merkel (CDU) ist einer Umfrage zufolge gesunken. Im aktuellen Wahlrend von »Stern« und »RTL« büßt Merkel gleich drei

Punkte, auf jetzt nur noch 49 Prozent, ein. Ihr niedrigster Wert in diesem Jahr.

Forsa Institut am 1. Oktober

Vizekanzler Gabriel hält eine offene Debatte über die Probleme und Ängste im Bezug auf die Flüchtlingsströme mit der Bevölkerung für wichtig. Und er fordert von den Flüchtlingen, dass sie sich hier integrieren und das Grundgesetz anerkennen.

DLF am 2. Oktober

Als die ukrainische Oligarchin und Politikerin Julija Timoschenko aus der Haft entlassen wurde hielt sie auf dem Maidan eine Rede. Sie saß dabei im Rollstuhl und trug gleichzeitig High Heels. Timoschenko machte ihre erste Million mit einem Videoverleih, dessen Erfolg sich darin begründete, dass er auch Pornos im Programm hatte.

»der Freitag« am 2. Oktober

Entdeckt von Siegfried Kahl



WEISHEITEN von Reinhard Lochner

Das Recht auf Meinungsfreiheit garantiert jedem Menschen, alles sagen zu dürfen, was ohnehin jedem bekannt ist.

Die Meteorologen prognostizieren für die Zukunft häufige und heftige Wirbelstürme. Nur Deutschland wird davon nichts abbekommen, denn bis dahin wird es längst an der Deutschen-Super-Dünnschiss-Seuche (DSDS) zugrunde gegangen sein.

